

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 11./12. Februar 2017 / Nr. 6

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Nach dem Abi zu den „Steylern“



Der 21-jährige Lukas (Foto: Heiss/stadtgottes) ist der einzige Novize der Steyler Missionare in Europa. Schon während seiner Schulzeit wusste er: „Ich möchte Priester werden.“ **Seite 5**

Im Erzgebirge dem All ganz nah



Dieser Kosmonaut (Foto: Beyer) begrüßt die Besucher der Raumfahrtausstellung in Morgenröthe-Rautenkranz. Von hier stammt Sigmund Jähn, der erste Deutsche im All. **Seite 23**

Unendlichkeit wird spürbar



Winternächte bieten einen einzigartigen Blick in den Himmel: Für Planetariumschef Björn Voss lassen der Große Wagen (Foto: LWL/Oblonczyk) und andere Sternbilder die Unendlichkeit spürbar werden. **Seite 20/21**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Bundesgerichtshof hat am 6. Juli 2016 entschieden, dass eine Patientenverfügung nur verbindlich ist, wenn sie konkrete Situationen und Maßnahmen benennt. Seither herrscht Ungewissheit, häufen sich Anfragen bei Fachstellen. Unsicherheit ist generell quälend, ganz besonders aber, wenn es um ein so sensibles Thema wie das Sterben geht. Den medizinischen Laien bewegt die Frage, wie weit ärztliche Bemühungen reichen sollen – selbst, wenn keine Hilfe mehr möglich ist. Unser „Thema der Woche“ geht den Fragen zur Patientenverfügung auf den Grund (siehe Seite 2/3).

Trotz aller Vorsorge: Niemand kann sagen, wie seine Sterbestunde verlaufen wird. Immerhin ist es beruhigend zu wissen, dass in christlichen Häusern großer Wert auf menschenwürdige Pflege gelegt wird, wie es Papst Franziskus auch in seiner Botschaft zum Welttag der Kranken einfordert (siehe Seite 31). Die Gewissheit, als Glaubender nie allein zu sein, drückt das Gebet aus, das Zig-Millionen Menschen täglich auf ihren Lippen führen: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

Mitmenschen auch in Krankheit lieben



Am 11. Februar, dem Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes, „Heil der Kranken“, begeht die katholische Kirche den Weltkrankentag. „Findet in einem Glauben, der aus dem Wort Gottes und den Sakramenten seine Nahrung zieht, immer die Kraft, Gott und die Mitmenschen auch in der Erfahrung der Krankheit zu lieben!“, fordert Papst Franziskus in seiner diesjährigen Botschaft an die Kranken, Leidenden, Ärzte, Pflegekräfte, Angehörigen und Freiwilligen. **Seite 31**



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Foto: KNA

ePaper



▲ Wenn sich ein Patient nicht mehr äußern kann, welche ärztliche Behandlung er wünscht, kann eine Patientenverfügung Aufschluss geben.

Foto: imago

NACH DEM BGH-ENTSCHEID

Für den Ernstfall bereit

Patientenverfügung hilft auch Angehörigen und Ärzten – Rechtzeitig Rat holen

Wenn das Versagen der Organe andauert und nach Einschätzung des Arztes unumkehrbar ist, was denken Sie in dieser Situation? Würden Sie Ihr Leben weiterführen wollen, bis der Tod trotz aller Maßnahmen eintritt, oder sind Sie an dem Punkt, wo die Maßnahmen beendet werden sollen?

Fragen dieser Art hat Silke Rau, Patientenberaterin bei der Deutschen Stiftung Patientenschutz, im vergangenen halben Jahr vermehrt gestellt. Sie hilft denjenigen, die bei ihr anrufen, eine Patientenverfügung zu erstellen. Dabei müssen sich die Menschen zum Beispiel überlegen, was mit ihnen geschehen soll, wenn durch Krankheit oder Unfall ihre inneren Organe versagen. Sollen die Ärzte sie künstlich beatmen? Sollen die Ärzte reanimieren – oder Wiederbelebungsversuche unterlassen?

Schlagzeilen wie „Darum sind Millionen Patientenverfügungen unwirksam“ haben viele verunsichert. Deswegen bekommt die Stiftung Patientenschutz, die in verschiedenen deutschen Städten Beratungsstellen hat, mehr Anfragen dazu, berichtet Rau. Am 6. Juli 2016 hat der Bundesgerichtshof (BGH) entschieden, dass eine Patientenverfügung nur dann bindend ist, wenn sie konkrete Situationen und Maßnahmen benennt. „Wenn ich schreibe: ‚Sobald mein Leben nicht mehr lebenswert ist, möchte ich nicht an Schläuchen hängen‘, dann ist das zwar drastisch formuliert. Aber es gibt solche Dokumente. Anfangen kann man damit jedoch nichts“, erklärt Rau.

Die Patientenberaterin geht in ihren Gesprächen vier Krankheits-situationen durch und fertigt aus den Äußerungen dazu eine individuelle Patientenverfügung. Für Mitglieder

der Stiftung Patientenschutz ist das kostenlos. Das Dokument kommt zum Einsatz, wenn sich der Patient nicht mehr selbst dazu äußern kann, ob Maßnahmen wie Wiederbelebung, künstliche Ernährung und Flüssigkeitszufuhr, künstliche Beatmung, Dialyse, die Gabe von Blut oder Blutbestandteilen sowie die Gabe von Antibiotika fortgeführt oder unterlassen werden sollen.

Im Koma

Silke Rau schildert bei ihren Beratungen die Situationen anschaulich. „Die schwerste Gehirnschädigung ist eine Situation, die zum Beispiel nach einem schweren Unfall mit Kopfverletzung eintritt“, erklärt sie da etwa. „Es gibt Menschen, die liegen nach einer schweren Gehirnschädigung im Koma. Es gibt aber auch solche, die vielleicht ziemlich

schnell wieder im Rollstuhl sitzen können. Hier geht es um die Frage: Was mache ich mit der künstlichen Ernährung, was mache ich mit der Antibiotikagabe?“

Ihre Beratung sowie die Hilfen zur Erstellung, die etwa das Bundesjustizministerium anbietet, gehen etwas weiter als die gemeinsame Handreichung „Christliche Patientenvorsorge“ der katholischen und evangelischen Kirche. Dort wird im Formular-Vordruck vorgegeben, die Verfügung gelte, „wenn ich mich entweder aller Wahrscheinlichkeit nach unabwendbar im unmittelbaren Sterbeprozess oder im Endstadium einer unheilbaren, tödlich verlaufenden Krankheit befinde“. Für Situationen wie das Wachkoma nach einer Hirnschädigung oder einer schweren Demenz wird keine Aussage getroffen, was bedeutet, dass dann

Informationen

Bei einer **Patientenverfügung** handelt es sich um eine schriftliche Vorausverfügung für den Fall, dass jemand seinen Willen nicht mehr wirksam erklären kann. Sie bezieht sich auf medizinische Maßnahmen und steht meist im Zusammenhang mit der Ablehnung lebensverlängernder Maßnahmen. Eine Patientenverfügung ist nur dann anzuwenden, wenn der Patient nicht mehr entscheidungs- oder einwilligungsfähig ist. Sie ist für den Arzt rechtlich bindend. Derzeit haben 25,4 Prozent der Deutschen eine Patientenverfügung. Mit einer **Vorsorgevollmacht** bevollmächtigt eine Person eine andere, im

Falle einer Notsituation alle oder bestimmte Aufgaben für den Vollmachtgeber zu erledigen. Mit der Vorsorgevollmacht wird der Bevollmächtigte zum „Vertreter im Willen“, das heißt er entscheidet an Stelle des nicht mehr entscheidungsfähigen Vollmachtgebers. Deshalb setzt eine Vorsorgevollmacht uneingeschränktes persönliches Vertrauen zum Bevollmächtigten voraus.

In einer **Betreuungsverfügung oder -vollmacht** kann eine Person festlegen, wer ihre Betreuung übernehmen soll, wenn sie auf Hilfe angewiesen ist. Im Unterschied zu einer Vorsorge-

vollmacht gilt eine Betreuungsverfügung nicht sofort. Zunächst muss das Betreuungsgericht entscheiden, wer die Betreuung übernimmt. Per gültiger Betreuungsverfügung kann dies positiv beeinflusst werden.

Weitere Informationen: Die Handreichung „Christliche Patientenvorsorge“ gibt es bei der Deutschen Bischofskonferenz, www.dbk.de. Sie kann beim Verlag Butzon & Bercker, Kvelaer, Telefon: 02832/929295, bestellt werden. Mehr zur Deutschen Stiftung Patientenschutz finden Sie im Internet unter www.stiftung-patientenschutz.de, Telefon: 0231/7380730. *ma*

alles medizinisch Mögliche unternommen werden wird.

Anton Losinger, Weihbischof im Bistum Augsburg und stellvertretender Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, kennt den Grund: „Wir argumentieren in unserer Christlichen Patientenvorsorge vorsichtiger und lebenssichernder. Der BGH und das Justizministerium sind in der Reichweitenfassung breiter.“

Einige Christen, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen, sind oftmals verunsichert, ob sie überhaupt eine Patientenverfügung haben dürfen beziehungsweise was dabei für sie zulässig ist – machen sich die Kirchen doch für den uneingeschränkten Schutz des Lebens stark. Gerade hier sieht Losinger die Kirchen in der Pflicht, mögliche Missverständnisse auszuräumen. Denn die sogenannte passive Sterbehilfe ist aus kirchlicher Sicht erlaubt – auch wenn er den Begriff unglücklich findet.

„Gehen dürfen“

Passive Sterbehilfe bedeutet, dass bei einem Patienten, der keine Chance mehr auf Heilung hat, unnötige lebenserhaltende Maßnahmen nicht durch- oder fortgeführt werden. Der Weihbischof schlägt vor, dass man hierbei lieber vom „Sterbenlassen“ sprechen sollte. Lebensschutz, für den die Kirche bedingungslos einsteht, bedeute grundsätzlich auch, ein würdevolles Sterben zu ermöglichen: „In manchen Situationen darf der Mensch auch das Recht haben, gehen zu dürfen.“

Sogenannte „austherapierte Situationen“ sollen aber möglichst lebenswürdig gestaltet werden. Deshalb kümmern sich die Kirchen auch intensiv um den Ausbau und die Etablierung von Hospizen. Dort können Menschen, die unheilbar

krank sind, in einer liebevollen Umgebung ihre allerletzte Lebensphase verbringen. „Die wichtigste Stunde des Lebens ist die des Sterbens“, sagt Losinger.

Auch Losinger weiß um die Besorgnis vieler Menschen angesichts des jüngsten BGH-Entscheids. Doch er versichert, dass eine Christliche Patientenverfügung auch nach den neuesten Bestimmungen gilt. Um dies auch in Zukunft zu gewährleisten, stehe man in Kontakt mit Juristen, die die Christliche Patientenverfügung immer wieder einer Prüfung unterziehen.

Dokument aktuell halten

Gleichzeitig gilt für die Betroffenen, dass sie ihre Patientenverfügungen immer aktualisieren sollen, damit sie auch tatsächlich ihrem Willen entsprechen. Wichtig dabei ist auch, sich juristischen und medizinischen Rat einzuholen – und immer wieder mit den Angehörigen darüber zu sprechen. Sollte es nämlich zum Äußersten kommen, entlastet es die Angehörigen ungemein, wenn sie wissen, was zu tun ist.

▶ *Weihbischof Anton Losinger empfiehlt die Handreichung „Christliche Patientenvorsorge“.*

Foto: Zapf

Mit den Angehörigen zu sprechen, rät auch Dr. Jörg Nützel, Oberarzt Anästhesie und operative Intensivmedizin am Krankenhaus Barmherzige Brüder in Regensburg. Er gibt eine Szene als Beispiel: „Man hat einen Patienten auf die Intensivstation geschoben. Die Angehörigen sagten, dass eine Patientenverfügung vorhanden war. Auf die Frage, was darin stehe, antworteten sie: ‚Das wissen wir nicht.‘“

Dabei, betont Nützel, sieht sich ein Arzt nicht nur die Patientenverfügung an. Wenn ein sehr weitgehendes Dokument vorliegt, dass viele Maßnahmen

men ausschließt, spricht der Arzt auch mit dem Angehörigen. Er versucht, herauszufinden, ob sich das mit dem deckt, was der Patient früher geäußert hat. „Man sollte mit dem Hausarzt und der Familie über die Patientenverfügung sprechen“, rät der Mediziner. „Denn die Familie wird immer gefragt werden.“

Wichtig ist dabei, den Angehörigen auch eine Vorsorgevollmacht auszustellen. Sie ist ein Dokument, das eine andere Person benennt, die entscheidet, wenn der Aussteller es nicht mehr kann.

Jörg Nützel hat beobachtet: „Es existiert das Missverständnis, der Vorsorgebevollmächtigte entscheide über das weitere Vorgehen.“ Vielmehr müsse man das so sehen, dass der Patient entscheidet und der Vorsorgebevollmächtigte später den Patientenwillen mitteilt – der unter Umständen darin bestehen kann, die Behandlung abzubrechen.

Konflikt vor Gericht

Natürlich gibt es auch Fälle, in denen es innerhalb der Familie zu Streitigkeiten kommt. Das war auch der Anlass des BGH-Entscheids. Eine Frau hatte nach einem Hirnschlag eine dauerhafte Hirnschädigung erlitten. Sie musste über eine Magensonde ernährt werden. Ihre drei Töchter stritten bei Gericht um die Frage, ob die künstliche Ernährung fortgeführt oder eingestellt werden solle.

In zwei verschiedenen Patientenverfügungen hatte die Mutter erklärt, keine „lebensverlängernden Maßnahmen“ zu wollen. Deswegen wollten zwei der Töchter die künstliche Ernährung einstellen. Die dritte Tochter besaß eine Vorsorgevollmacht und wollte die künstliche Ernährung aufrecht erhalten. Wegen der Allgemeinheit der Formulierung in der Patientenverfügung bekam die Tochter mit der Vorsorgevollmacht recht.

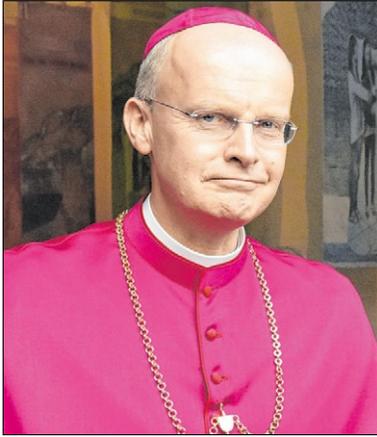
„Es ist umso leichter, mit der Situation umzugehen, je offener darüber gesprochen wurde“, erklärt Dr. Nützel. Und zwar nicht nur mit einem Angehörigen, sondern mit allen – auch, wenn es schwer fällt.

Auch Weihbischof Losinger rät als Seelsorger: „Man tut den Menschen, die einem lieb sind, einen großen Gefallen, wenn man Ihnen zu erkennen gibt, welche Entscheidung man treffen würde. Denn jeder, der Auto fährt, könnte sich morgen schon in einer solchen Situation befinden.“

Matthias Altmann/Nathalie Zapf



In Kürze



Mehr Verantwortung

Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck (Foto: KNA) sieht auf Deutschland eine wachsende Verantwortung im militärischen Bereich zukommen. „Deutschland ist ein Land in Bündnisstrukturen, von denen wir selbst Nutznießer sind. Das wird auf Dauer mehr Auslandseinsätze zur Folge haben können“, sagte Overbeck in seiner Eigenschaft als Militärbischof der Bundeswehr. „Unsere gesellschaftliche Verantwortung an unseren Landesgrenzen enden zu lassen, wäre ein Rückfall in Nationalstaatlichkeit, der der Wirklichkeit nicht gerecht würde“, erklärte der Bischof.

Kommentiert lesen

Schüler in Bayern sollen Adolf Hitlers „Mein Kampf“ in kommentierten Ausgaben lesen. Die historisch-kritische Ausgabe der Hetzschrift könne als Quelle in Schule und Unterricht herangezogen werden, erklärte Kultusminister Ludwig Spaenle (CSU). Dagegen hätten unveränderte Nachdrucke der Schrift keinen Platz an Schulen im Freistaat. Mit einer umfassenden und nachhaltigen politischen Bildungsarbeit solle inner- und außerhalb der Schulen vorbeugende Aufklärung zur menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus geleistet werden.

Dialog geht weiter

Zum Jahrestag der ersten Begegnung von Papst Franziskus und dem Moskauer Patriarchen Kyrill I. treffen sich Spitzenvertreter der katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche am 12. Februar in Fribourg/Schweiz. Die Hauptvorträge halten der vatikanische „Ökumeneminister“ Kardinal Kurt Koch und der Außenamtsleiter des Moskauer Patriarchats, Metropolit Hilarion (Alfejew). Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Der Dialog geht weiter. Ein Jahr später: Herausforderungen und Perspektiven“. In einer gemeinsamen Erklärung hatten Franziskus und Kyrill in Havanna eine Zusammenarbeit mit Blick auf weltweite Herausforderungen vereinbart.

Gegen Judenhass

Die katholischen Bischöfe in Deutschland fordern den deutsch-türkischen Moscheeverband Ditib auf, „Judenhass innerhalb des eigenen Verbands offen zu thematisieren und konsequent dagegen vorzugehen“. Antisemitismus dürfe „in unserer Gesellschaft keinen Platz haben“ und müsse „entschlossen bekämpft werden“, betonten die Bischöfe Georg Bätzing und Ulrich Neymeyr. Zuvor hatten Medienberichte antisemitische Phänomene innerhalb des islamisch-türkischen Verbandes aufgedeckt.

Priester-Spenden

Deutsche Geistliche haben durch Verzicht auf ein Prozent ihres Gehalts einen Millionenbetrag an Mitbrüder in Mittel-, Ost- und Nordeuropa gespendet. Das Diaspora-Kommissariat der deutschen Bischöfe teilte mit, man habe für 2017 rund 5,16 Millionen Euro für die Geistlichen überwiesen. 2,5 Millionen Euro und damit der größte Teil der Mittel werden wegen fehlender Eigenmittel für die Gehälter der Priester in Nordeuropa benötigt.



„Jedes Leben ist heilig“

ROM – Mitglieder der katholischen Lebensschutz-Bewegung haben am Sonntag zum „Tag für das Leben“ auf dem Petersplatz grüne Luftballons in den Himmel steigen lassen. Papst Franziskus kritisierte während des Angelus-Gebets Abtreibungen und Sterbehilfe. Der „Logik des Wegwerfens und des Bevölkerungsrückgangs“ müsse eine „Kultur des Lebens“ entgegengesetzt werden, forderte er. Franziskus rief zum Gebet für alle ungeborenen Kinder auf, die von einer Abtreibung bedroht seien. Gleiches gelte für alle Menschen, die sich in der Endphase ihres Lebens befänden. „Jedes Leben ist heilig“, betonte der Papst.

Text/Foto: KNA

AUSSAGEN ZU „AMORIS LAETITIA“

Auf den Spuren des Papstes

Wort der deutschen Bischöfe stößt auf gemischtes Echo

BONN/ROM (KNA/red) – Die Stellungnahme der deutschen Bischöfe zum Papstschreiben „Amoris laetitia“ zu Ehe und Familie stößt auf große Zustimmung, teilweise aber auch auf Kritik.

Die Bischöfe wollen in Einzelfällen wiederverheirateten Geschiedenen einen Zugang zur Kommunion ermöglichen: „Eine Entscheidung für den Sakramentenempfang gilt es zu respektieren.“ Zugleich betonen sie in dem Schreiben, dass es keinen „Automatismus in Richtung einer generellen Zulassung aller zivilrechtlich wiederverheiratet Geschiedenen zu den Sakramenten“ gebe. Der Gewissensentscheidung müssten eine ernsthafte Prüfung und ein von einem Seelsorger begleiteter geistlicher Prozess vorausgehen.

Familienbischof Heiner Koch betonte, die Bischöfe hielten an der kirchlichen Lehre fest und gingen den Weg des Papstes: „Wir als deutsche Bischöfe fügen den Worten von Papst Franziskus nichts hinzu. Wir greifen seine Initiative auf.“

Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) sprach von einem „Meilenstein für die Neuausrichtung der Ehe- und Familienpastoral“. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, erklärte, die Bischöfe unterstützten und konkretisierten damit den Weg, den Papst Franziskus

vorgezeichnet habe. Der Familienbund der Katholiken sieht in dem Wort einen „wichtigen Schritt auf dem Weg in die Zukunft der Kirche“. Das Schreiben zeige „eine Haltung der offenen Arme und des genauen Zuhörens“. Die Wertschätzung der Familien sei eine wichtige Stärkung.

Aus Sicht des Forums Deutscher Katholiken dagegen trägt das Bischofswort zur Verunsicherung der Gläubigen bei. „Der klare Hinweis, dass sich das Gewissen an der Lehre der Kirche ausrichten muss, würde viele Unsicherheiten beseitigen“, heißt es in einer Erklärung des Forums.

Die vatikanische Glaubenskongregation hat sich erneut gegen eine Auslegung des Papstschreibens zu Ehe und Familie durch einzelne Bischöfe ausgesprochen. „Der Papst interpretiert die Bischöfe. Es ist nicht an den Bischöfen, den Papst zu interpretieren“, sagte der Präfekt der Kongregation, Kardinal Gerhard Ludwig Müller. Es sei nicht korrekt, dass viele Bischöfe „Amoris laetitia“ gemäß ihrer eigenen Vorstellung von der Lehre des Papstes auslegten. Dies sei nicht mit der Doktrin vereinbar.

Hinweise

Einen Kommentar dazu lesen Sie auf der Seite 8.

Das Wort der Bischöfe im Internet: www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.

„Legale Ermordung“

400 000 Russen fordern mit Petition ein Abtreibungsverbot

MOSKAU (KNA) – In Russland drängen Abtreibungsgegner mit einer Petition auf eine Gesetzesverschärfung.

Bereits rund 400 000 Russen hätten mit ihrer Unterschrift die Abschaffung der „legalen Ermordung von Kindern vor der Geburt“ gefordert, meldete die Nachrichtenagentur Interfax. Zu den Unterzeichnern gehören demnach neben dem rus-

sisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. und Bischöfen auch Schauspieler, Sportler und Politiker.

Der Petitionstext ist mit der Kirchenkommission für Familien, Mutterschaft und Schutz der Kinder abgestimmt. Die Organisatoren wollen eine Million Unterschriften sammeln. In Russland sind Abtreibungen in den ersten zwölf Schwangerschaftswochen erlaubt, in Ausnahmefällen auch danach.

„Er ist ein Geschenk Gottes“

Einziger Novize in Europa: Lukas will Ordenspriester bei Steyler Missionaren werden

Lukas öffnet die Tür zu seinem Zimmer. Ein gemütlicher Schaukelstuhl, eine Gitarre neben der Heizung unterm Fenster, ein halb aufgeräumter Schreibtisch, Bücher und viele Fotos von Freunden und Familie. Ein ganz normales Jugendzimmer. „Ich bin ja auch ein ganz normaler Junge“, sagt der 21-jährige Rheinländer.

Aber Lukas ist der einzige Novize der Steyler Missionare in Europa. Sein Ziel ist, ein Steyler Ordensmann zu werden. Nach dem dreimonatigen Postulat folgt das Noviziat, das mindestens ein Jahr dauert. Danach beginnt das Studium der Katholischen Theologie, an dessen Ende Lukas die Ewigen Gelübde ablegen wird.

Lukas Michalak stammt aus einer Familie, die wenig Berührungspunkte mit der Religion hat, wenn auch die Eltern und seine drei Brüder katholisch getauft sind. Nach seiner Erstkommunion meldet sich der Neunjährige selbstständig bei den Messdienern an. Lukas fühlt sich wohl dort. Mit 16 entscheidet er sich auch noch für die Firmung – ohne seine Brüder.

„Ich wusste es einfach“

Als Jugendlicher verdient Lukas sich etwas Geld, indem er Werbespots austrägt. Und da steht er auf der Straße und weiß: Ich möchte Priester werden. „Es war kein Erweckungserlebnis, kein gleißendes Licht, keine Stimme, die zu mir sprach. Ich wusste es einfach plötzlich.“ Doch er vermeidet das Gespräch mit der Familie, den Freunden. Stattdessen hadert er mit Gott: „Warum willst du, dass ausgerechnet ich Priester werde?“ Aber je näher er dem Abitur kommt, desto klarer liegt sein Weg vor ihm.

Für die Zeit nach dem Abitur hat Lukas einen Plan: Er will ins Ausland. An seiner Schule stellen sich verschiedene Organisationen vor, die jungen Menschen Erfahrungen in der Welt ermöglichen. Lukas verpasst diesen Termin beinahe. Als er außer Atem in der Aula ankommt, steht da nur noch eine Dame, die das Programm „Missionare auf Zeit“ (MaZ) der Steyler Missionare präsentiert. Lukas wird MaZ.

Über Ostern werden er und die anderen MaZ in Steyl auf ihre Auslandsaufenthalte vorbereitet. Schon dort fühlt er Verbundenheit mit dem Orden. Der Gedanke, nicht Diözesanpriester, sondern Ordensmitglied zu werden, arbeitet in seinem



▲ Lukas in Berlin: Sieht so ein angehender Priester aus? Foto: Heinz Heiss/stadtgottes

Kopf – schon bevor er in das Flugzeug nach Ghana steigt.

Die Menschen in dem Land an der afrikanischen Westküste leben eine andere Religiosität als die Deutschen. Gott ist in ihrem Leben selbstverständlich. „Dort habe ich gelernt, zu meinem Glauben zu stehen. Davor fiel es mir schwer, das Wort Gott überhaupt in den Mund zu nehmen. In Ghana jubeln die Leute laut, wenn sie ihm begegnen.“

Aber es gibt auch Tiefen. „Plötzlich war Gott nicht mehr da, ich konnte ihn nicht mehr spüren. Erst macht er mir das Leben zur Hölle, indem er solche Erwartungen an mich hat, und dann verschwindet er einfach.“ Die Steyler sind an seiner Seite, ganz besonders sein geistlicher Begleiter, Pater Mariusz Pacula. „Wie ein Vater“, sagt Lukas, trägt er ihn durch die Täler, hört ihm zu, tröstet. Am Telefon werden die Fragen der Eltern immer drängender. Sie wollen wissen, was der Junge nach Ghana studieren will. Er weiß es längst, will es aber nicht am Telefon sagen.

Ein Jahr nach dem Osterfest in Steyl sitzt er wieder in einer Kirche, als die Gewissheit da ist. Lukas kann endlich einen Strich unter die Entscheidung machen. Danach weint er.

Wieder zu Hause, sitzt er mit seiner Familie und den engsten Freunden an einem sommerlichen Nachmittag im Garten und verteilt Sekt. Es ist, als würde er seine Verlobung bekanntgeben. „Ich werde Steyler Missionar.“ Lukas ist damals 20. Seinen Freunden muss er erklären, was ein Orden ist. Die Steyler tragen kein Ordensgewand und wohnen nicht hinter Klostermauern. Die Eltern haben viel mehr Fragen, immer die gleichen. „Die Akzeptanz kam bei ihnen erst, als ich mein Postulat in Steyl antrat. Da habe ich sie sogar stolz gesehen“, sagt Lukas.

Im Sommer 2016 fängt er sein Noviziat in Berlin an. Dort haben die Steyler eine Kommunität aus zehn Mitbrüdern, die auch die dortige Gemeinde in Charlottenburg-Neu-Westend betreut. Was lernt ein Novize? Die Antwort von Pater Norbert Cuyers, dem Leiter des deutschsprachigen Noviziats, ist einfach: „Ich versuche ihm beizubringen, ein lebendiger Mensch zu werden, um Gott die Ehre zu erweisen.“

Beim gemeinsamen Mittagessen grummelt Pater Waldemar Weniger vor sich hin: „Das Leben mit unserem Lukas ist schon schwer.“ Außer dem jungen Novizen bedienen sich

vier ältere Herren aus den dampfenden Schüsseln. Es sind seine Mitbrüder, allesamt in ihren Siebzigern. „Wir haben es nicht leicht mit ihm.“ Lange hält „Waldi“ nicht durch. Als die anderen zu grinsen anfangen, gibt auch er seine verdrießliche Fassade auf. „Er ist ein Geschenk Gottes.“

Zweimal die Woche hilft Lukas den Missionarinnen der Nächstenliebe, bekannt als Mutter-Teresa-Schwestern, in einer Suppenküche. Im Stadtteil Kreuzberg öffnet Schwester Mukti eine schmale Tür in einer alten Kirchenmauer. Am Nachmittag strömen etwa 70 Menschen in den Raum und setzen sich fast schweigend an die langen Tische. Es sind Wohnungslose, Berliner, denen das Geld für eine warme Mahlzeit fehlt, und Gestrandete, die kein Deutsch sprechen.

Lukas zieht sich eine bunt karierte Schürze über. Doch vor dem Essen liest er aus dem Evangelium vor. Es folgen das Vaterunser, ein Ave Maria und ein Tischgebet. Eine Schwester versprengt Weihwasser aus einer Plastikflasche. Über allem prangt ein Bild von Mutter Teresa. Es riecht nach ungewaschenen Körpern und Alkoholfahnen. „Solange ich hier bin, fällt mir das nicht auf“, sagt der Novize. „Aber abends, wenn ich in der Kirche sitze, habe ich manchmal das Gefühl, der Geruch klebt immer noch an mir.“ Als der Novize den Eintopf verteilt, lächeln die Gäste ihn an.

„Man muss ihnen zuhören“

Das soziale Engagement ist Teil des Noviziats. „Die Obdachlosen sind immer da“, erklärt er seine Entscheidung, hier zu helfen, „nur werden sie viel zu oft nicht gesehen. Es reicht nicht zu sagen, in Deutschland kann jeder Sozialhilfe bekommen. Viele haben gute Gründe, vom Leben enttäuscht zu sein und jede staatliche Unterstützung abzulehnen. Man muss ihnen zuhören, um sie zu verstehen.“

Lukas hat seine Aufgabe gefunden. Für den Nachmittag, vielleicht für sein ganzes Leben. Wie wird sein Leben in 40 Jahren aussehen, wenn er so alt ist wie seine Mitbrüder? „Ich könnte in einer Gemeinschaft der Steyler im Ausland leben – oder auch ganz allein, so wie der Steyler auf Helgoland.“ In Lukas wohnt eine Gelassenheit, eine innere Kraft, die die eines Greises sein müsste. Etwas trägt ihn. Die Leute spüren das. Und deshalb suchen sie seine Nähe.

Anna Papathanasiou/stadtgottes/red



▲ Papst Franziskus sorgt sich um die Orden. Foto: KNA

Vatikan befürchtet: Orden bluten aus

ROM (mg) – Die Ordenskongregation im Vatikan schlägt Alarm: Über 2000 Ordensmänner und -frauen haben in den vergangenen zwei Jahren weltweit ihre Orden verlassen. Das bestätigte Erzbischof José Rodríguez Carballo, Sekretär der Kongregation für die Institute geweihten Lebens.

Der Papst ist über die vielen Austritte aus den Ordensgemeinschaften besorgt, sagt Carballo. Bei einer Audienz für die Vollversammlung der Kongregation für das Ordensleben beklagte Franziskus eine Kultur der Vorläufigkeit beim Ordensnachwuchs. Viele junge Leute seien nicht mehr bereit, sich lebenslang an einen Orden zu binden. Viele Berufungen gingen auch durch den Mangel an guten Begleitern verloren. Der Papst sprach von „regelrechter Ausblutung“ der Ordensgemeinschaften.

„Wenn der Papst das Wort ‚Ausblutung‘ benutzt, muss das Problem besonders schlimm sein“, erklärt Erzbischof Carballo. Das Problem sei nicht die Zahl. „Es ist auch besorgniserregend, welcher Alterskategorie die Ausgetretenen angehören“, fügt er an. Die meisten seien zwischen 30 und 50 Jahre alt. Damit werde eine ganze Generation Ordensleute geprägt. Denn auch jene, die bleiben, kennen den einen oder anderen, der die Gemeinschaft verlassen hat.

Ein Papst ohne Redeskripte

Nach Missverständnissen ändert Vatikan seine Praxis bei Veröffentlichungen

ROM – Kleine Änderungen im Vatikan sorgen für großes Aufsehen bei den Journalisten: Papst Franziskus hat beschlossen, dass künftig die vorbereiteten Reden für die Ad-Limina-Besuche nicht mehr veröffentlicht werden sollen. Eine weitere Änderung betrifft die Mitteilung bei Bischofsrücktritten.

Immer wieder gab es auch unter Benedikt XVI. Schlagzeilen, wenn bei den sogenannten Ad-Limina-Besuchen der Bischofskonferenzen die Papstrede veröffentlicht wurde. In dieser macht der Pontifex auf die Probleme und Herausforderungen im Land der Gäste aufmerksam.

Benedikt XVI. las meist den vorbereiteten Redetext vor, der dann auch so veröffentlicht wurde. Unter Franziskus ist es zur Regel geworden, dass er die Texte, die vom vatikanischen Staatssekretariat vorbereitet werden, zwar austeilte, jedoch nicht vorliest.

Franziskus beginnt das Treffen mit den Bischöfen jeweils mit dem Satz: „Ich habe hier eine vorbereitete Rede, die ich euch weiterreiche. Ihr könnt den Text zu Hause in Ruhe durchlesen. Aber lasst uns jetzt unter vier Augen sprechen ...“ Da der Inhalt dieser Gespräche den Journalisten nicht weitergegeben wurde,

veröffentlichten die Medien nur die schriftliche Version.

Oft kam es aber vor, dass der Heilige Vater den Inhalt des vorbereiteten Textes im Gespräch mit den Bischöfen klären konnte. Deshalb macht es aus Sicht des Papstes keinen Sinn mehr, diesen Text den Medien weiterzureichen. Auch will Franziskus, dass das Gespräch mit den Bischöfen ein offener, brüderlicher Dialog ist. Deshalb misst er dem vorbereiteten Text eine geringere Rolle bei.

Vatikaninterne Diskussion

Aufgefallen war diese Änderung den Vaticanisti nach dem Besuch der deutschen Bischöfe im November 2015. Die schriftliche Rede enthielt mahnende Worte zur Lage der Kirche in Deutschland. Während der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, nach dem Papsttreffen von einem Gespräch „auf Augenhöhe“ sprach und vom positiven Rückhalt des Papstes die Rede war, wurde im Redetext die Bürokratisierung der Kirche in Deutschland kritisiert. Diese Diskrepanz führte vatikanintern zu Diskussionen.

Mit der Wiederaufnahme der Ad-Limina-Besuche nach dem Jahr

der Barmherzigkeit wurde die neue Praxis deutlich. Auf Anfrage bestätigte Papstsprecher Burke, dass künftig die Reden nicht mehr veröffentlicht werden.

Ohne Paragraf

Ein weiterer Schritt, um Spekulationen zu verhindern, ist die Papsentscheidung, die Gründe für den Rücktritt eines kirchlichen Würdenträgers nicht mehr bekanntzugeben. Früher teilte der vatikanische Pressesaal auch den Paragraf aus dem Kirchenrecht mit, der den Grund des Rücktrittsgesuchs angibt.

Stand in der Mitteilung, dass ein Bischof wegen Paragraf 1 zurückgetreten ist, waren es Altersgründe. War aber in der Mitteilung „Paragraf 2“ zu lesen, wusste jeder, dass der Bischof entweder aus Gesundheitsgründen oder anderen „schwerwiegenden Gründen“ zurückgetreten ist. Da man schnell feststellen konnte, ob der jeweilige Bischof krank war oder nicht, konnte man auch spekulieren, ob es sich nicht doch um einen Finanzskandal oder gar Pädophilie handelte. Dieser Spekulation wird nun ein Riegel vorge-schoben. Wer es genauer wissen will, muss den Bischof selbst fragen.

Mario Galgano

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Um Trost für die Notleidenden: dass alle, die in Bedrängnis sind, besonders die Armen, Flüchtlinge und Ausgegrenzten, in unseren Gemeinden willkommen sind und Trost finden.



Übergangszeit bei Maltesern

Sonderbeauftragter Becciu soll Versöhnung fördern

ROM (KNA) – Nach dem Konflikt zwischen dem Vatikan und den Maltesern hat Papst Franziskus den angekündigten Sonderbeauftragten für den Orden ernannt: Er betraute den vatikanischen Innenminister Giovanni Angelo Becciu mit dieser Aufgabe.

Becciu solle eine Versöhnung unter den Ordensmitgliedern fördern, schreibt der Papst in einem Brief. Zugleich beauftragte er den italie-

nischen Kurienerzbischof mit einer „spirituellen und moralischen Erneuerung“ der Malteser.

Franziskus betont in dem Schreiben, dass Becciu sein „einziger Sprecher“ in Angelegenheiten zwischen Vatikan und Orden sei. Der vatikanische Innenminister soll bis zur Wahl eines neuen Großmeisters der Malteser im Amt bleiben. Diese soll nach Angaben des Ordens innerhalb der nächsten drei Monate stattfinden.

DIE WELT



FEDERICO LOMBARDI:

Mit Demut die Wahrheit sagen

Versprechen eingelöst – Ehemaliger Vatikansprecher schrieb Buch über „Vatileaks“

ROM – Der ehemalige Vatikan-Pressesprecher Federico Lombardi bricht sein Schweigen zum Vatileaks-Prozess. Mit einem italienischen Journalisten geht Lombardi in einem neuen Buch auf die Hintergründe des Skandals ein. Bei der Vorstellung des Werks in Rom sagte Lombardi, dass es richtig war, den Gerichtsprozess gegen die angeklagten Journalisten und die anderen Beschuldigten zu führen.

Jesuitenpater Federico Lombardi ist ein begeisterter Pfadfinder. Bekanntlich wird dort dem „Ehrenwort“ viel Bedeutung beigemessen. So versprach er, wenn er einmal dazu komme, werde er nach Ende seines Dienstes als Pressesprecher die Fakten zum Prozess des sogenannten Vatileaks-Skandal bekannt geben. Lombardi war von 2006 bis 2016 Pressesprecher des Papstes. Er war es auch, der der Weitergabe der Dokumente die Bezeichnung „Vatileaks“ gab – in Anlehnung an die Wikileaks-Affäre, bei der Dokumente des US-Geheimdienstes veröffentlicht wurden.

Lombardi hat sein Versprechen nun eingelöst. Zusammen mit dem Journalisten Massimiliano Menichetti von Radio Vatikan veröffentlichte der Jesuit ein Buch mit dem Titel „Vatileaks II: Der Vatikan in der Bewährungsprobe durch die Justiz und die Menschen“. Vor zwei Jahren hatte ein spanischer Kurienmitarbeiter vertrauliche Dokumente einer Kommission, die die Vatikanfinanzen untersuchte, an Journalisten weitergegeben. Bereits unter Benedikt XVI. hatte 2011 und 2012 der damalige päpstliche Kammerdiener vertrauliche Dokumente an die Öffentlichkeit weitergegeben.

Sowohl bei dem Skandal um den Kammerdiener als auch im vergangenen Jahr war Lombardi im Dauereinsatz, um der Presse die

Untersuchungen der vatikanischen Behörden zu erläutern. Lombardi war bei den hunderten Journalisten aus aller Welt, die im Vatikan tätig sind, nicht nur als „ehrlicher und aufrichtiger“ Vatikanmitarbeiter bekannt, er wurde auch wegen seiner Klarheit und Offenheit geschätzt.

So scheut sich Lombardi nicht, zuzugeben, dass auch heute noch vertrauliche Dokumente aus dem Kirchenstaat und der Kurie entwendet werden und an die Öffentlichkeit gelangen könnten. „Das kann trotz erhöhter Vorsichtsmaßnahmen geschehen“, erklärte Lombardi. Er hoffe, dass es nicht mehr zum Geheimnisverrat komme. Aber es würde ihn nicht wundern, wenn es wieder passieren würde. Das Risiko sei bei Spannungen und heftigen Diskussionen besonders hoch.

Urteile und Freisprüche

Es sind mittlerweile einige Monate verstrichen, nachdem das weltliche Gericht des Vatikanstaats sein Urteil verkündet hatte: Der spanische Geistliche Lucio Angel Vallejo Balda und die italienische PR-Fachfrau Francesca Immacolata Chaouqui wurden wegen der Verbreitung der Dokumente verurteilt, die beiden Journalisten Gianluigi Nuzzi und Emiliano Fittipaldi hingegen freigesprochen. „Es war richtig, die-

sen Prozess überhaupt durchzuführen“, sagte Lombardi.

Der Prozess hatte 21 Gerichtsverhandlungen, die am 24. November 2015 begonnen hatten und am 7. Juli 2016 mit der Verlesung des Urteils endeten. „Die vatikanische Justiz hat gezeigt, dass sie frei, transparent und unparteiisch arbeitet“, sagte Lombardi und gab zu, dass es „etliche Stimmen im Vatikan“ gab, die sich gegen die Durchführung des Prozess ausgesprochen hatten. Viele befürchteten, dass der Vatikan und Papst Franziskus geschwächt oder gar angegriffen werden könnten. „Keine Imageschadensbegrenzung ist wichtiger als die Wahrheit und die Klarstellung von Fakten“, stellte Lombardi fest.

Weshalb sollte das Ganze in einem Buch veröffentlicht werden? Lombardi erklärt: „Wir denken, dass es richtig ist, allen zu erläutern, wie wichtig es ist, die Wahrheit zu sagen.“

Das soll man mit Demut tun.“ Ein weltliches Gericht weise zwar auch Grenzen auf. Es sei aber der richtige Ort, um für die Wahrheit einzustehen. „Dieser Prozess zeigt auch, wie konkret die Kirche heute mit der Wahrheit umgehen will und kann“, fügt er an.

Als ehemaliger Pressesprecher und früherer Leiter von Radio Vatikan wollte Lombardi mit dem neuen Buch auch betonen, wie wichtig die Medien für den Vatikan und die Kirche seien. „Beim Vatileaks-Prozess haben wir zwei Seiten in Sachen Medien gesehen: Einerseits waren zwei Journalisten angeklagt, weil man feststellen musste, ob sie Druck ausgeübt haben, um die verbotenen Dokumente zu erhalten. Und andererseits haben gerade die vatikanischen Medien sehr sachlich, aber vollständig über die Inhalte der Gerichtsverhandlungen berichtet.“

Sein Fazit nach all den Verhandlungen im Gericht, den vielen Pressekonzferenzen und Interviews lautet: Die vatikanische Justiz funktioniert und die Gesetzgebung des Kleinstaates ist nicht nur sinnvoll, sondern wird auch angewandt. „Denn auch der Vatikan, als Staat und Organisation, hat alle Werkzeuge, um juristisch tätig zu sein“, erläutert der Jesuitenpater. „Uns war es ein Anliegen, mit dem Buch aufzuzeigen, wie gut hinter den vatikanischen

Mauern gearbeitet wird.“

Mario Galgano

► Pater Federico Lombardi hat ein Buch zu „Vatileaks II“ veröffentlicht.

Foto: KNA



Aus meiner Sicht ...



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Aufmerksame Lektüre nötig

Die berüchtigte Fußnote 351 aus dem Papstschreiben „Amoris laetitia“ taucht auch im „Wort der deutschen Bischöfe“ zur Familiensynode auf. Sie hatte für Aufregung gesorgt, weil viele dort herauslasen, dass wiederverheiratete Geschiedene zur Eucharistie zugelassen werden sollen. Durch die deutschen Bischöfe fühlen sie sich nun wiederum bestätigt, durch Formulierungen wie „Möglichkeit des Sakramentenempfangs“ in einer Situation, die „objektiv irregulär, subjektiv aber nicht oder zumindest nicht völlig schuldhaft ist“.

Wer darin aber eine allgemeine Öffnung des Kommunionempfangs für wiederverheiratete Geschiedene sieht, schießt über das Ziel hinaus. Die Bischöfe stellen nur fest, dass Lö-

sungen, die dem jeweiligen Einzelfall angemessen sind, nötig sind – das tat auch schon Papst Franziskus. Dabei trägt der Seelsorger große Verantwortung.

Doch erneut kann man in den Medien beobachten, was schon nach „Amoris laetitia“ der Fall war: Man blättert dorthin, wo man etwas zu dieser in Deutschland heiß diskutierte Frage findet. Wer liest die Kapitel zuvor? Wer liest, dass die Bischöfe sich für eine intensive Begleitung der Paare vor und nach der Ehe aussprechen?

Das Scheitern einer Ehe ist für den Einzelnen tragisch, aber nicht der einzige Schicksalsschlag, der einen Katholiken treffen kann. Auch andere Notlagen bedürfen der Beglei-

tung durch die Kirche. Wer liest dazu in dem Bischofswort, dass Familien, die sich in zahlreichen Schwierigkeiten oder Herausforderungen sehen – wegen Krankheiten, Pflegebedürftigkeit, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot –, durch kirchliche Stellen Hilfe erhalten sollen und bereits erhalten? Wer liest den Dank der Bischöfe an diejenigen, die sich in diesem Bereich engagieren?

Es ist wichtig, alle, „die den Weg von Ehe und Familie mit der Kirche gehen wollen“, weiter zu ermutigen, so wie es die Bischöfe in ihrem Schreiben tun. Denn die Paare und Familien, die mitgehen, sind auch ein Beispiel für jene, die noch auf der Suche sind. So leisten sie ebenfalls einen Beitrag zur Pastoral.



Thorsten Fels ist stellvertretender Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Sie hätten nichts zu verlieren

Wenn an diesem Sonntag die Bundesversammlung in Berlin zusammentritt, um das neue Staatsoberhaupt zu wählen, steht der Sieger bereits fest: Frank-Walter Steinmeier wird zwölfter Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland. Die Abstimmung ist reine Formsache. Die Große Koalition, als deren Kandidat Steinmeier ins Rennen geht, verfügt in der Bundesversammlung über fast drei Viertel der Stimmen.

Der 61-jährige gläubige Christ Steinmeier ist gewiss kein schlechter Kandidat. 2010 bewies er, dass Politik nicht alles ist, als er eine Auszeit nahm, um seiner erkrankten Frau eine Niere zu spenden. Als ehemaliger Außenminister könnte Steinmeier vielleicht

sogar für ein aktiveres außenpolitisches Amtsverständnis stehen.

Nicht Steinmeier ist das Problem – das Prozedere ist es, das ihn ins Amt bringt. Noch immer wird im parteipolitischen Hinterzimmer ausgeklobelt, welchen Kandidaten die Bundesversammlung abnicken darf. Der Bundespräsident bleibt so ein reiner Grüßaugust von Regierung Gnaden – ohne demokratische Legitimation.

Dass sich nun die Freien Wähler dafür aussprechen, das höchste Amt im Staat demokratisch wählen zu lassen, mag daran liegen, dass ihr Kandidat Alexander Hold chancenlos ist. Womöglich würde der ehemalige TV-Richter beim Volk besser abschneiden.

Für eine Direktwahl hatte sich bereits Horst Köhler als Präsident stark gemacht. Joachim Gauck begrüßte zwar die Diskussion, war aber zurückhaltender: Als Zeitzeuge der DDR-Diktatur hängt sein Herzblut mehr an Freiheit als an direkter Demokratie.

Obwohl sich rund 70 Prozent der Deutschen wünschen, ihren Bundespräsidenten selbst wählen zu dürfen, bleiben die Bundestagsparteien skeptisch. Insgeheim scheinen sie dem Volk zu misstrauen, das sie eigentlich vertreten sollten. Dabei wäre auch bei einer Direktwahl Steinmeiers Sieg sicher. Zumindest die Große Koalition hätte also nichts zu verlieren – außer vielleicht ein paar Stimmen an Alexander Hold.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz.

Siegfried Schneider

Soziale Medien und Demokratie

Falschmeldungen existierten schon immer. Auch in vordigitaler Zeit wurden Gerüchte verbreitet und Tatsachen verdreht, um Einfluss zu nehmen. Doch noch nie fanden manipulierte Informationen, Lügen und Hass schneller und unkontrollierter ihre Adressaten als über die sozialen Medien. Facebook, Twitter und Co. sind zu den Hauptverbreitungskanälen von bewusst gefälschten Nachrichten, sogenannten Fake News, sowie von Hasskommentaren und -beiträgen geworden.

Beide Phänomene sind mittlerweile so mächtig, dass sie politische Debatten und Wahlen beeinflussen, wie man im US-Wahlkampf beobachten konnte. Wir müssen uns also die Frage stellen, ob sich soziale

Medien mit den vorhandenen Instrumenten regulieren lassen oder ob wir, um gegen entsprechende Rechtsverletzungen vorzugehen, neue Gesetze und Regularien brauchen.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, an denen wir als demokratische Gesellschaft ansetzen können. Zuerst muss man auf die Medienkompetenz des Einzelnen setzen. Deshalb sollte man schon in der Schule lernen, wie guter Journalismus funktioniert und warum es einen Unterschied macht, ob eine Information in der Zeitung steht oder in einem privaten Blog.

Aber auch im Journalismus gibt es Änderungsbedarf. Medien müssen etwa transparenter werden, klar Meinung und Kommen-

tar voneinander trennen und bereit sein, eigene Fehler einzugestehen. Nicht zuletzt tragen auch die Plattform-Betreiber einen beträchtlichen Teil der Verantwortung für gefälschte Nachrichten. Es ist an der Zeit, dass sie sich durch Selbstkontrolle in der Pflicht sehen, gegen Lügen und Hass vorzugehen.

Möglicherweise könnte ein Regulierungsmodell nach dem Vorbild des Jugendmedienschutzes eine Lösung sein, das staatliche Aufsicht mit freiwilliger Selbstkontrolle verzahnt. Klar ist: Es gibt Handlungsbedarf, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, dass unsere Demokratie nachhaltig Schaden nimmt.

Leserbriefe



▲ Oft liest man, Eltern erhielten Elterngeld, wenn sie „nicht arbeiten gehen“. Doch das ist falsch, sagt unsere Leserin: Auch die Erziehungsarbeit von Eltern ist Arbeit. Honoriert werde sie kaum. Foto: imago/Westend61

Familie ist auch Arbeit

Zu „Zeitraum ist zu kurz“ und „Wunschtraum Wahlfreiheit“ in Nr. 2:

Wenn das Elterngeld eine Bezahlung der Familienarbeit sein soll, darf es sich nicht am vorherigen Einkommen orientieren, denn damit wird die gleiche Arbeit unterschiedlich bezahlt und widerspricht der Forderung vom gleichen Lohn für gleiche Arbeit. In der derzeitigen Form ist es eine Art Schadenersatz für entgangenes Erwerbseinkommen.

Eltern von mehreren Kindern, die zwischenzeitlich nicht erwerbstätig waren, oder Studenten erhalten lediglich 300 beziehungsweise 375 Euro. Noch schlimmer: Eine ausgebildete Erzieherin bekommt aufgrund ihres geringen Lohns weniger als zum Beispiel ein Ingenieur, der bei der Kindererziehung als berufsfremd gilt. Das ist ungerecht. Diese Kritik hätte ich auch gern in den Beiträgen gelesen.

Weiter schreiben Sie zwar von Familienarbeit im Gegensatz zur Erwerbsarbeit, sagen dann aber, dass Mütter oder Väter das Elterngeld bekommen, wenn sie bis zu 14 Monate „nicht arbeiten gehen“. Diese Wort-

wahl ist zwar üblich, sie missachtet aber die umfangreiche Erziehungsarbeit der Eltern. Sprache prägt Bewusstsein. Und ich wünsche mir, dass wir in diesem Bereich sensibler damit umgehen.

Mich wundert es, wenn in der Presse das Mitbürgerlohn-Projekt der Finnen als wegweisendes Experiment gepriesen wird, von dem andere Länder lernen könnten, gleichzeitig aber die selben Medien die 150 Euro Betreuungsgeld als „Herdprämie“ diffamierten. Selbst die Aufstockung der Erziehungszeit in der Rente für Geburten vor 1992 von einem auf zwei Jahre wurde als nicht finanzierbar bezeichnet.

Es ist unerträglich, wie mit Eltern umgegangen wird, die Kinder eine Zeitlang selbst erzogen haben oder selbst erziehen wollen. So wie unsere Gesellschaft zunehmend strukturiert ist, „rechnet“ sich ein Kind nicht. Mal sehen, wann diese Menschen bemerken, dass eine Gesellschaft ohne Kinder zugrunde geht.

Wiltraud Beckenbach,
Ehrenvorsitzende des
Verbands Familienarbeit e.V.,
67317 Altleiningen

(Keine) Zweifel

Zu „Glaube im Alltag“ in Nr. 2:

In dem Artikel stellt Pater Jörg Dantscher seinen Glauben als Kind dar. Später, schreibt er, hörte dieser naive Kinderglaube auf, da er im Katechismus gelesen hatte, dass Zweifel Sünde seien. So kamen auch Zweifel darüber, was Kirche tat und ob wahr ist, was Kirche sagte. Kirche ist, wie es auch im Katechismus steht, „der fortlebende Christus“. So wie Christus die Wahrheit ist.

Die Zweifel, die Pater Dantscher meint, in der Bibel festgestellt zu haben, kann ich nicht nachvollziehen. Maria hat bei der Verkündigung nicht gezweifelt, lediglich eine Frage des natürlichen Lebens gestellt. Da ihr der Engel erklärte, „der Heilige Geist wird über dich kommen – und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten – bei Gott ist nichts unmöglich“, da hat sie geantwortet: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn“ (Lk 1,26-38).

In Lk 1,7-23 sagt der Engel zu Zacharias: „Fürchte dich nicht, Dein Gebet ist erhört.“ Zacharias verlangte

ein Zeichen. Darauf wurde er stumm bis zur Geburt des Kindes. So wurde er nach seinem Zweifel bestraft. Thomas war acht Tage im Zweifel. Als Jesus wieder erschien, zeigte er Thomas Hände und Füße und dieser gab die überzeugende Antwort: „Mein Herr und mein Gott.“ Selig ist, wer nicht sieht und doch glaubt, sagt Jesus.

Bei Marienerscheinungen soll Maria gesagt haben, Jesus werde am meisten durch Zweifel und Misstrauen beleidigt. Lesen wir doch die ganze Bibel, dann gilt für uns folgendes Schriftwort: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war“ (1 Kor 13,11).

Anne Dieker, 48165 Münster

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Das große Leser-Gewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 x das Buch „Was ist Neuevangelisierung?“ von Rino Fisichella

Und so einfach geht's:

Tragen Sie die Lösungsbuchstaben der Wochenlösungen in die vorgegebenen Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein, dann erhalten Sie das Lösungswort.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (bitte keine Kopie) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 24. März 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

11. Rätselfrage

Wie heißen die Feuer, die traditionell in der Nacht zum 24. Juni, dem Gedenktag eines bekannten Heiligen, angezündet werden?

		H				I				
--	--	---	--	--	--	---	--	--	--	--

34

29

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Sir 15,15–20

Gott gab den Menschen seine Gebote und Vorschriften. Wenn du willst, kannst du das Gebot halten; Gottes Willen zu tun ist Treue. Feuer und Wasser sind vor dich hingestellt; streck deine Hände aus nach dem, was dir gefällt. Der Mensch hat Leben und Tod vor sich; was er begehrt, wird ihm zuteil. Überreich ist die Weisheit des Herrn; stark und mächtig ist er und sieht alles. Die Augen Gottes schauen auf das Tun des Menschen, er kennt alle seine Taten. Keinem gebietet er zu sündigen, und die Betrüger unterstützt er nicht.

Zweite Lesung

1 Kor 2,6–10

Brüder und Schwestern!
Wir verkündigen Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt oder der Machthaber dieser Welt, die einst entmachtet werden.
Vielmehr verkündigen wir das Geheimnis der verborgenen Weisheit

Gottes, die Gott vor allen Zeiten vorausbestimmt hat zu unserer Verherrlichung. Keiner der Machthaber dieser Welt hat sie erkannt, denn hätten sie die Weisheit Gottes erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Nein, wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Denn uns hat es Gott enthüllt durch den Geist. Der Geist ergründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes.

Evangelium

Mt 5,20–22a.27–28.33–34a.37
(Kurzfassung)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.
Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage

euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein.
Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.
Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören, und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast. Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht.
Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen.

►
Pieter Bruegel d.Ä., Christus und die Ehebrecherin, 1565. Christus tritt zum einen als neuer Gesetzgeber auf („Ich aber sage euch ...“), zum anderen entzieht er dem rein menschlichen Urteil die Gesetzesanwendung. Seine Gesetzesinschrift lautet: „Wer von euch ohne Sünde ist ...“

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Nein, zu einfach, unwahr!

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Allen Gedanken gemeinsam ist normalerweise ihre Unverfügbarkeit, sie sind bekanntlich frei. So werden sie nicht nur gedacht, sondern auch besungen, wie in der vierten Strophe des Lieds „Die Gedanken sind frei“ in der Version des Liederbuches „Zupfgeigenhansel“: „Und sperrt man mich ein im finsternen Kerker, das alles sind rein vergebliche Werke; denn meine Gedanken zerreißen die Schranken und Mauern entzwei: die Gedanken sind frei.“

Der Text beschreibt, dass Gedanken sich nicht einmauern lassen, da sie Beschränkungen jeder

Art niederzureißen in der Lage sind dadurch, dass der Gedanke einfach nur gedacht werden muss. Gedanken aber bleiben nicht folgenlos, wenn sie ausgedrückt werden, also eine Öffentlichkeit erlangen in ausgesprochenen Worten oder tätigem Handeln.

„Die Gedanken sind frei“, das bedeutet aber noch nicht, dass jeder Gedanke auch gut ist. Die deutsche Geschichte belegt traurig, und aktuell beweisen es beispielsweise terroristische islamistische Mörder, wie bestimmtes Gedankengut Leben rücksichtslos vernichtet.

Die Anzahl derer nimmt zu, die meinen, dass ihre Gedanken ungefiltert eine Öffentlichkeit verdienen, und die „sozialen“ Medien im Internet machen das möglich. Und je simpler ein Gedanke ist, umso mehr

erweckt er bei vielen Menschen, Tendenz steigend, die Gewissheit, dass solches „Gedankengut“ auch richtig ist.

Besonders nationalkonservative Kreise propagieren den einfachen Gedanken als die Lösung aller Probleme. Da werden neuerdings auch gerne sogenannte „alternativen Fakten“ gedacht und ausgesprochen, die vor wenigen Wochen noch Lüge genannt wurden. Ja, auch hier gilt, „die Gedanken sind frei“. Ja, Gedanken sind frei, deren Äußerung aber nicht frei von jedweder „Rücksicht“.

In diesem Sinne beschreibt die vierte Strophe auch eine Bedrohung durch die Gedanken, die freigesetzt für sich in Anspruch nehmen, Schranken und Mauern, die die Gesellschaft als Allgemeingut würdigen Umgangs untereinander aufgestellt

hat, so einfach niederzureißen. Das Ergebnis ist der sogenannte Shitstorm, die Freiheit, Gedankendreck kübelweise über andere Menschen auszukippen.

Menschen, die schwarzweiß denken und populistisch niveaulose Gedanken als einfache Lösungen anbieten, täuschen. Liebe Leser, helfen Sie Menschen, einfachen Lösungen nicht zu trauen und helfen Sie ihnen, differenzierter hinzuschauen. Helfen Sie Menschen, nein zu sagen, wenn ihnen eingetrichtert wird:

Das Böse ist im Fremden festzumachen, nein! National ist besser als gemeinsam europäisch, nein! Mauern schützen und befreien, nein! Religionen auszugrenzen gibt Sicherheit, nein! Nehmen Sie den Rattenfängern mit einem Nein den Zulauf.



Gebet der Woche

Gott, du liebst deine Geschöpfe,
und es ist deine Freude,
bei den Menschen zu wohnen.
Gib uns ein neues und reines Herz,
das bereit ist, dich aufzunehmen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet am sechsten Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von P. Cornelius Bohl OFM



Der Jasager“ und „Der Neinsager“ heißen zwei Schulpoperen von Bertolt Brecht. Wie schätzen Sie sich selbst ein – eher als Jasager oder als Neinsager? Franz von Assisi beginnt sein geistliches Leben ganz klar als Neinsager. Seine „Bekehrung“ ist zunächst ein Nein zu dem, was sein Umfeld ihm anbietet: Nein zum Aufstieg als Geschäftsmann, wie das sein Vater will. Nein zum Geldverdienen als Lebensinhalt, wie es das frühkapitalistische System der beginnenden Geldwirtschaft nahelegt. Nein zu einer militärischen Karriere, die ihn zu einem kurzen Kreuzzug-Abenteuer lockt. Dieses Nein ist stark. Er inszeniert es als publikumswirksamen Event, indem er sich in aller Öffentlichkeit splinternackt auszieht und seinem Vater Garderobe und Geld vor die Füße wirft.

Aber aus einem Nein allein kann niemand leben. Verweigerung allein reicht nicht für ein erfülltes Leben. Abgrenzung und Protest markieren Startpunkte. Wirkliche Inhalte sind sie nicht. Das Nein muss zu einem klaren Ja führen. Oder besser: Es gilt, im Nein das Ja zu entdecken. Franziskus bricht durch zu diesem Ja, als er das Evangelium von der Aussendung der Jünger hört: „Ja, das ist es, was ich will!“

Wirklich neu ist das neue Jahr schon lange nicht mehr. Haben Sie es mit guten Vorsätzen begonnen? Die halten leider oft nicht lange. Sicher, es ist wichtig, konkret an sich zu arbeiten. Fast noch entscheidender aber finde ich es, mich in bestimmte Grundhaltungen einzuüben.

Zum Beispiel in ein paar Basic-Jas, die mein Leben tragen: Ja zu einer Beziehung. Ja zu einer übernommenen Verantwortung. Ja zu meinem Taufversprechen. Ja zu mir selbst, und das ist vielleicht das Schwerste. Das hat nichts mit mangelnder Flexibilität oder Fundamentalismus zu tun. Für diese Grundhaltung eines verlässlichen Ja gibt es ein schönes, heute manchmal etwas altmodisch klingendes Wort: Treue.

Ich kann nur aus einem Ja leben: Du darfst sein! Es ist gut, dass du da bist! So ein tragendes Ur-Ja müssen uns konkrete Menschen durch ihr Dasein zusagen. Dann kann ich spüren, dass auch Gott zu mir Ja sagt.

Zu dieser Erfahrung, dass Gott ihn vorbehaltlos annimmt, musste auch Franziskus sich erst durchringen. Sein erster Biograph erzählt, wie er in einer tiefen Krise „in der Bitterkeit der Seele die schlecht verbrachten Jahre“ überdenkt. Da fühlt er sich plötzlich in Licht getaucht und ist sicher, dass Gott ihm vergeben hat und er in seinem Wohlwollen steht.

Wer angenommen ist, kann andere annehmen. Franziskus fasziniert bis heute mit seinem Ja zur Welt und zur Schöpfung, das auch noch die Schmerzen als Schwestern und den Tod als Bruder annehmen kann.

Manchmal müssen wir Christen klar und entschieden Nein sagen. Zutiefst aber sind wir Jasager. Weil Gott zu uns allen Ja gesagt hat.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 6. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 12. Februar

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Sir 15,15–20, APs: Ps 119,1–2.4–5.17–18.33–34, 2. Les: 1 Kor 2,6–10, Ev: Mt 5,17–37 (oder 5,20–22a.27–28.33–34a.37)

Montag – 13. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 4,1–15.25, Ev: Mk 8,11–13

Dienstag – 14. Februar

Hl. Cyrill, Mönch, und hl. Methodius, Bischof, Glaubensboten bei den Slawen, Patrone Europas
Messe vom Fest, Gl, Prf Ht oder Hl, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Apg 13,46–49, APs: Ps 117,1.2, Ev: Lk 10,1–9

Mittwoch – 15. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 8,6–13.15–16a.18a.20–22, Ev: Mk 8,22–26

Donnerstag – 16. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 9,1–13, Ev: Mk 8,27–33

Freitag – 17. Februar

Hl. Sieben Gründer des Servitenordens

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 11,1–9, Ev: Mk 8,34–9,1; **Messe von den hl. Sieben Gründern** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 18. Februar

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 11,1–7, Ev: Mk 9,2–13; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER SEHER:
LÚCIA DOS SANTOS



„Sie werden sich bekehren“

Lúcia schrieb eine Vision nieder, die am 13. Juni 1929 nur sie hatte – Francisco und Jacinta waren schon zehn Jahre tot.

Die Seherin hielt im Rückblick fest: „Ich hatte meine Oberinnen und meinen Beichtvater um Erlaubnis gebeten und sie auch erhalten, von elf Uhr bis Mitternacht, von Donnerstag auf Freitag die Heilige Stunde zu halten. Als ich eines Nachts alleine war, kniete ich mich innerhalb der Balustrade, inmitten der Kapelle nieder und betete hingestreckt die Gebete des Engels. Ich fühlte mich müde, erhob mich und setzte sie fort mit gekreuzten Händen. Das einzige Licht war das der Lampe.“

Plötzlich wurde die ganze Kapelle mit einem übernatürlichen Licht erleuchtet, und über dem Altar erschien ein Lichtkreuz, das bis zur Decke reichte. In einem noch helleren Licht war auf dem oberen Teil des Kreuzes das Gesicht eines Menschen zu sehen mit einem

Leib bis zur Taille, über der Brust eine Taube auch aus Licht, und, ans Kreuz genagelt, der Körper eines anderen Menschen. Ein wenig unterhalb der Taille, in die Luft erhoben, sah man einen Kelch und eine große Hostie, über der einige Blutropfen herabtröpfen, die über das Gesicht des Gekreuzigten und aus einer Brustwunde strömten. Über die Hostie gleitend fielen sie in einen Kelch.

Unter dem rechten Arm des Kreuzes stand Unsere Liebe Frau mit ihrem Unbefleckten Herzen in der Hand. ... Unter ihrem linken Arm formten einige große Buchstaben, wie aus kristallklarem Wasser, das auf die Oberfläche des Altars floss, folgende Worte: ‚Gnade und Barmherzigkeit‘.

Ich verstand, dass mir das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit gezeigt wurde, und ich empfing Licht über dieses Geheimnis, das ich aber nicht enthüllen darf.

Darauf sagte Unsere Liebe Frau zu mir: ‚Der Augenblick ist gekommen, in dem der Gott

Seherin der Woche

Lúcia dos Santos

geboren: 22. März 1907 in Aljustrel (bei Fátima)
gestorben: 13. Februar 2005 in Coimbra (Portugal)
Gedenktag: 13. Februar

Lúcia dos Santos hatte zusammen mit ihrem Cousin Francisco und ihrer Cousine Jacinta bei Fátima im Jahr 1917 jeweils am 13. der Monate Mai bis Oktober Marienerscheinungen mit Botschaften, die von der Kirche als glaubwürdig anerkannt wurden. Bei der letzten Erscheinung waren etwa 70 000 Menschen versammelt, die alle das Sonnenwunder miterlebten: Die Sonne schien wie ein Feuerrad um sich selbst zu kreisen. 1921 trat Lúcia in den Orden der Dorotheenschwestern zunächst in Porto, dann in Tuy (Spanien) ein, 1948 trat sie über in den Karmel von Coimbra. In Fátima traf sie 1967 mit Papst Paul VI. und 1982 mit Johannes Paul II. zusammen. Sie verfasste viermal Erinnerungen an die Geschehnisse. Ihr Seligsprechungsprozess ist eingeleitet. red

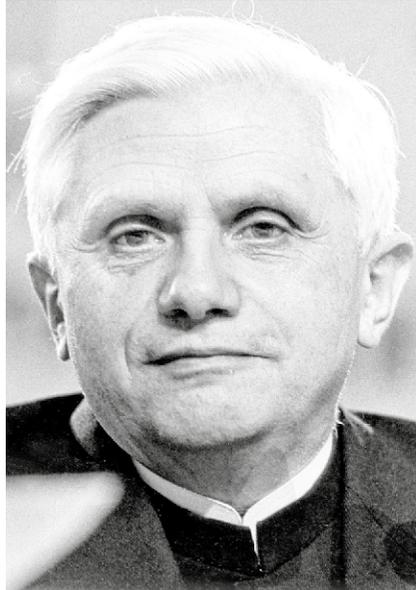
den Heiligen Vater bittet, in Einheit mit allen Bischöfen der Welt, Russland meinem Unbefleckten Herzen zu weihen, und er verspricht, das Land durch dieses Mittel zu retten. Es gibt so viele Seelen, die die Gerechtigkeit Gottes verurteilt wegen der Sünden, die mir gegenüber begangen wurden, so dass ich komme, um Wiedergutmachung zu bitten: Opfere dich für dieses Anliegen und bete!

Ich gab dies meinem Beichtvater bekannt, der mich aufforderte niederzuschreiben, was nach dem Willen Unserer Lieben Frau getan werden sollte.

Später sagte Unsere Liebe Frau in einer inneren Mitteilung, indem sie sich beklagte: ‚Sie wollten nicht auf meine Bitte hören! ... Sie werden sich bekehren und es tun, aber es wird spät der Fall sein. Russland wird seine Irrtümer schon über die Welt verbreitet haben, Kriege hervorrufen und Verfolgungen der Kirche: Der Heilige Vater wird viel zu leiden haben.‘“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: KNA

Die Botschaft von Fátima finde ich gut ...



„Das Böse hat Macht in der Welt, wir sehen es und erfahren es immer wieder; es hat Macht, weil unsere Freiheit sich immer wieder von Gott abdrängen lässt. Aber seit Gott selbst ein menschliches Herz hat und so die Freiheit des Menschen ins Gute hinein, auf Gott zu, gewendet hat, hat die Freiheit zum Bösen nicht mehr das letzte Wort. Seitdem gilt: ‚In der Welt werdet ihr Drangsal haben, aber seid nur getrost, ich habe die Welt überwunden‘ (Joh 16,33). Dieser Verheißung uns anzuvertrauen, lädt uns die Botschaft von Fátima ein.“

Joseph Kardinal Ratzinger über das dritte „Geheimnis“ von Fatima, 2000

Worte

an die Seherkinder 1917

„Betet den Rosenkranz alle Tage, um Frieden zu erreichen für die Welt und das Ende des Krieges!“

„Jacinta und Francisco nehme ich in Kürze [in den Himmel] auf. Aber du [Lúcia] bleibst länger hier [auf Erden]. Jesus will sich deiner bedienen, um meine Bekanntheit und die Liebe zu mir zu fördern. Er will in der Welt die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen einrichten.“

„Opfert euch für die Sünder und sagt oftmals, besonders wenn ihr ein Opfer bringt: O Jesus, das ist aus Liebe zu dir und für die Bekehrung der Sünder und zur Wiedergutmachung wegen der Sünden, die sich gegen das Unbefleckte Herz Marias richteten!“

„Betet, betet viel und bringt Opfer für die Sünder, da viele Seelen in die Hölle kommen, da sie niemand haben, der für sie Opfer bringt und betet!“

„Errichtet hier eine Kapelle zu Meiner Ehre; denn ich bin die Herrin des Rosenkranzes, und betet weiter alle Tage den Rosenkranz!“

SUDAN

Sanktionen gehen, Terror bleibt

Scharfe Kritik an islamistischem Regime in Khartum – USA lockern dennoch Embargo

KHARTUM/WASHINGTON – Es war eine der letzten Amtshandlungen des scheidenden US-Präsidenten Barack Obama: die Lockerung der US-Sanktionen gegen den Sudan. Nach 20 Jahren wird dadurch die Beziehung zwischen der Weltmacht und dem islamistisch geführten Staat in Nordafrika wiederbelebt. Kritiker nennen den Schritt verfrüht: Immer noch komme es im Sudan zu massiven Menschenrechtsverletzungen.

„In den vergangenen zwei Jahren haben wir nach Wegen gesucht, mit der Regierung des Sudans zusammenzuarbeiten und den Vertrauensmangel zu überbrücken, der unsere Vergangenheit bestimmte“, wird ein US-Diplomat zitiert. Mit dem Fall der Sanktionen kann der Sudan erstmalig wieder Güter und Dienstleistungen aus den USA importieren. Amerikanische Konzerne erhalten die Chance, die reichen Öl- und Gasvorräte des Sudans anzuzapfen. Sudanesischer Politiker können nach zwei Jahrzehnten wieder auf ihr geparktes Dollar-Vermögen zugreifen.

Die Lockerung des Embargos folgt auf Sudans scheinbare demokratische Öffnung. 2015 hatte Präsident Omar al-Baschir einen „nationalen Dialog“ einberufen. Rebellen und Opposition lud er an den Verhandlungstisch. Ende 2016 einigten sich die Streitparteien auf eine neue Verfassung und eine Übergangsregierung. Dem Staatspräsidenten soll demnach ein Ministerpräsident unterstellt werden, der die Regierungsgeschäfte leitet.

Die wichtigsten Oppositionsparteien lehnen den von Khartum gesteuerten Reformprozess jedoch ab: Sie sehen leere Versprechen ohne Garantien. Tatsächlich scheinen auch die Vereinigten Staaten selbst nicht ganz vom Fall der Sanktionen überzeugt. Trotz der Wiederaufnahme der Beziehungen sprechen die USA von „Terror“, der von al-Baschirs Regime ausgehe. Auch Waffen dürfen weiterhin nicht an den Sudan verkauft werden.

Nur zehn Tage vor Lockerung der US-Sanktionen hatte sich in der Region Darfur ein Massaker ereignet: Uniformierte stürmten ein Camp für Vertriebene und töteten elf Zivilisten. Der Gouverneur der regierenden islamistischen Nationalen Kongresspartei (NCP) beschuldigt separatistische Rebellen. Die Be-



▲ Eine Familie im Süden des Sudans sucht in einem Loch Schutz vor den Bomben der Regierungstruppen.

Foto: Giovanni Diffidenti/Human Rights Watch

wohner des Lagers dagegen erkannten in den Tätern Regierungssoldaten. Diese hätten demnach Rache geübt, nachdem einer von ihnen tot auf der Straße aufgefunden worden sei.

Angriffe auf Zivilisten

Es wäre nicht der erste Angriff auf Zivilisten in der Region. Al-Baschirs Regierung beschuldigt die Bewohner, Rebellen zu beherbergen, die für den Anschluss an den 2011 unabhängig gewordenen Südsudan kämpfen. Seit 2003 starben in Darfur etwa 300 000 Menschen durch Bombenangriffe, Terror und Massaker. Mehr als 2,5 Millionen wurden laut UN-Angaben vertrieben.

Nach Angaben von Amnesty International soll das Regime in Khartum zuletzt auch Giftgas gegen die überwiegend christliche Bevölkerung eingesetzt haben. Ihren rund 100-seitigen Bericht stützt die Menschenrechtsorganisation auf eine Reihe „furchtbarer Beweise“, darunter Satellitenbilder und Interviews mit Überlebenden. Zudem veröffentlichte die Organisation Bilder der Opfer mit Verätzungen und großflächigen Wunden.

Mitte Januar warnte Amnesty erneut vor brutaler Repression – dies-

mal gegen Studenten. „Dutzende Studenten wurden getötet, verletzt oder von Universitäten geworfen, nachdem sie gegen Menschenrechtsverletzungen in Darfur demonstriert hatten“, erklärte Amnesty-Sprecher Muthoni Wanyeki. Besonders tragisch ist der Fall einer Studentin

der Uni Khartum, die 2014 zweimal entführt, ausgepeitscht und von Soldaten vergewaltigt worden sei. Studentenproteste wurden in der Vergangenheit gewaltsam aufgelöst.

Al-Baschirs Herrschaft scheint unauflöslich. Allerdings: Durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in denen der Sudan steckt, und den festgefahrenen Demokratieprozess wird die Luft für den 73-jährigen Autokraten zunehmend dünner. Zwei Wochen nachdem die USA die Sanktionen fallen ließen, kehrte Oppositionsführer Sadiq al-Mahdi in den Sudan zurück. Die Regierung hatte ihn beschuldigt, mit Rebellen zu kooperieren. Vor mehr als zwei Jahren war er ins Exil geflohen.

In seiner Heimat war al-Mahdi der letzte demokratisch gewählte Ministerpräsident, ehe al-Baschir 1989 mit dem Militär putschte. Seinen Anhängern verkündete al-Mahdi jetzt, er wolle Frieden und Demokratie in seine Heimat zurückbringen. Zudem wolle er den islamischen Extremisten bekämpfen und einen „moderaten Islam wiederbeleben“. Beobachter warnen nun vor Aufständen ähnlich denen des „Arabischen Frühlings“ – sollte al-Baschir nicht freiwillig einen Teil seiner Macht abgeben.

Markus Schönherr



▲ Omar al-Baschir ist Staatspräsident des Sudan und Führer der islamistischen Kongresspartei. Foto: DoD/gem

BUNDESPRÄSIDENTENWAHL

Drei Kandidaten chancenlos

Wenn die Bundesversammlung zusammentritt, steht das Ergebnis schon fest

BERLIN – Nach fünf Jahren scheidet Bundespräsident Joachim Gauck aus dem Berliner Schloss Bellevue. Der ehemalige evangelische Pastor hatte seine Amtszeit unter das Schlagwort Freiheit gestellt und glaubte zuletzt, die Demokratie in Deutschland könne wieder in Gefahr kommen. An diesem Sonntag wählt die Bundesversammlung Gaucks Nachfolger. Von den vier Kandidaten sind drei chancenlos.

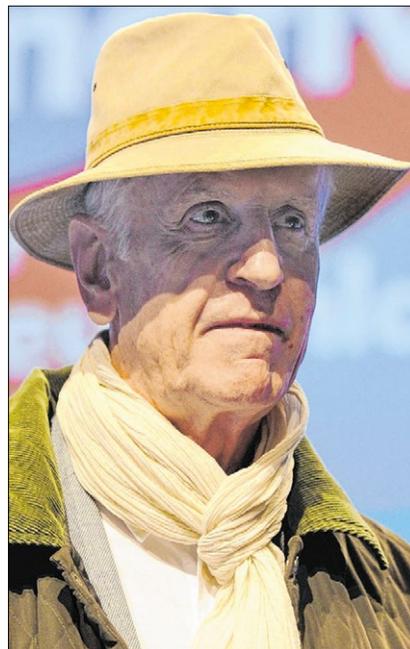
Die Bundesversammlung, die aller Voraussicht nach den 61-jährigen Frank-Walter Steinmeier (siehe Seite 15), den gemeinsamen Kandidaten der Großen Koalition, zum neuen Staatsoberhaupt wählen wird, hat 1260 Mitglieder: die Abgeordneten des Bundestags und eine gleiche Anzahl an Mitgliedern, die durch die Landesparlamente bestimmt werden. Da die Große Koalition mehr als 900 der Mitglieder der Bundesversammlung stellt, ist die Wahl Steinmeiers reine Formsache.

Auf Steinmeier verständigt

Lange Zeit hatten CDU und CSU erfolglos versucht, einen eigenen Kandidaten aufzustellen und dabei laut Medienberichten einige Abfuhr erhalten. Unter anderen waren der Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Andreas Voßkuhle, und der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Wolfgang Huber, im Gespräch gewesen. Im November hatten sich die Spitzen der Unionsparteien mit der SPD auf Steinmeier verständigt.

Kandidat der Linkspartei ist Armutsforscher Christoph Butterwegge. Die Partei lehnt Steinmeier unter anderem wegen seiner Befürwortung der als unsozial kritisierten „Agenda 2010“ ab. Der 66-jährige Politikwissenschaftler Butterwegge war in den 1970er Jahren bei den Jusos und anschließend Mitglied der SPD. Aus Protest gegen deren Sozialpolitik verließ er 2005 die Partei. Der Linkspartei, die in der Bundesversammlung über 95 Stimmen verfügt, steht er politisch nahe. Mitglied ist er aber nicht.

Butterwegge war bis zu seinem Ruhestand im Oktober Professor für Politikwissenschaft an der Universität zu Köln, Mitglied der Forschungsstelle für interkulturelle Stu-



▲ Zwar stellen sich an diesem Sonntag vier Kandidaten der Wahl der Bundespräsidenten. Doch das Ergebnis steht schon vorher fest. Chancenlos sind Christoph Butterwegge (links), der Kandidat der Linkspartei, der von der AfD ins Rennen geschickte Albrecht Glaser (Mitte) und Ex-Fernsehrichter Alexander Hold (Freie Wähler). Fotos: KNA, imago/Sven Simon, imago/Peter Kolb

dien und hat zahlreiche Bücher zu den Themen Armut und Sozialstaat verfasst. Der Verfechter einer Bürgerversicherung prangert vor allem eine wachsende Kluft zwischen Arm und Reich an. Er wünscht sich eine Aufbruchstimmung und mehr gesellschaftliches Engagement.

Auch der Kandidat der Alternative für Deutschland (AfD) hat seine ehemalige Parteizugehörigkeit aufgegeben. Albrecht Glaser (75) war von 1970 bis 2012 Mitglied der CDU und als solches Stadtkämmerer in Frankfurt am Main. In dieser Zeit machte vor allem sein Kauf von Aktienfonds aus Steuergeldern Schlagzeilen. Durch die Spekulation mit den „Glaser-Fonds“ soll der Stadt Berichten zufolge ein Schaden in dreistelliger Millionenhöhe entstanden sein.

2013 entschied sich Glaser, der AfD beizutreten. Als 30. Mitglied überhaupt war er an der Gründung der Partei mitbeteiligt. Aktuell ist er stellvertretender Bundesvorsitzender. In einem Interview erklärte er kürzlich, der Bundespräsident müsse sich aus seiner Sicht „ein bisschen als Volkstribun“ verstehen. In der Bundesversammlung hat die AfD gerade einmal 35 Stimmen.

Über noch weniger Stimmen, nämlich nur zehn, verfügen die bayerischen Freien Wähler. Dennoch schicken auch sie einen eigenen Kandidaten ins Rennen um das höchste Staatsamt: den 54-jährigen Juristen

Alexander Hold. Der Schwabe aus Kempten im Allgäu ist Fraktionsvorsitzender der Freien Wähler im Stadtrat seiner Heimatstadt.

Richter Alexander Hold

Bekanntheit erlangte Hold durch die TV-Gerichtsshow „Richter Alexander Hold“ und die Fernsehserie „Im Namen der Gerechtigkeit“. In beiden Sat1-Produktionen werden fiktive Prozesse und juristische Streitigkeiten – den Angaben zufolge „möglichst originalgetreu“ – dargestellt. Über die Engagements hin-

aus war Hold bereits in zahlreichen Talkshows zu sehen, war Gastdarsteller in Fernsehproduktionen und hat selbst moderiert, etwa das „Red Bull Air Race“.

Hold selbst bewertet seine Wahlchance „realistisch“, erklärte er in einem Interview. „Wenn man in Deutschland allerdings den Bundespräsidenten direkt wählen könnte, dann hätte ich bessere Chancen.“

Anna Mertens

Hinweis

Einen Kommentar zur Bundespräsidentenwahl lesen Sie auf unserer Seite 8.

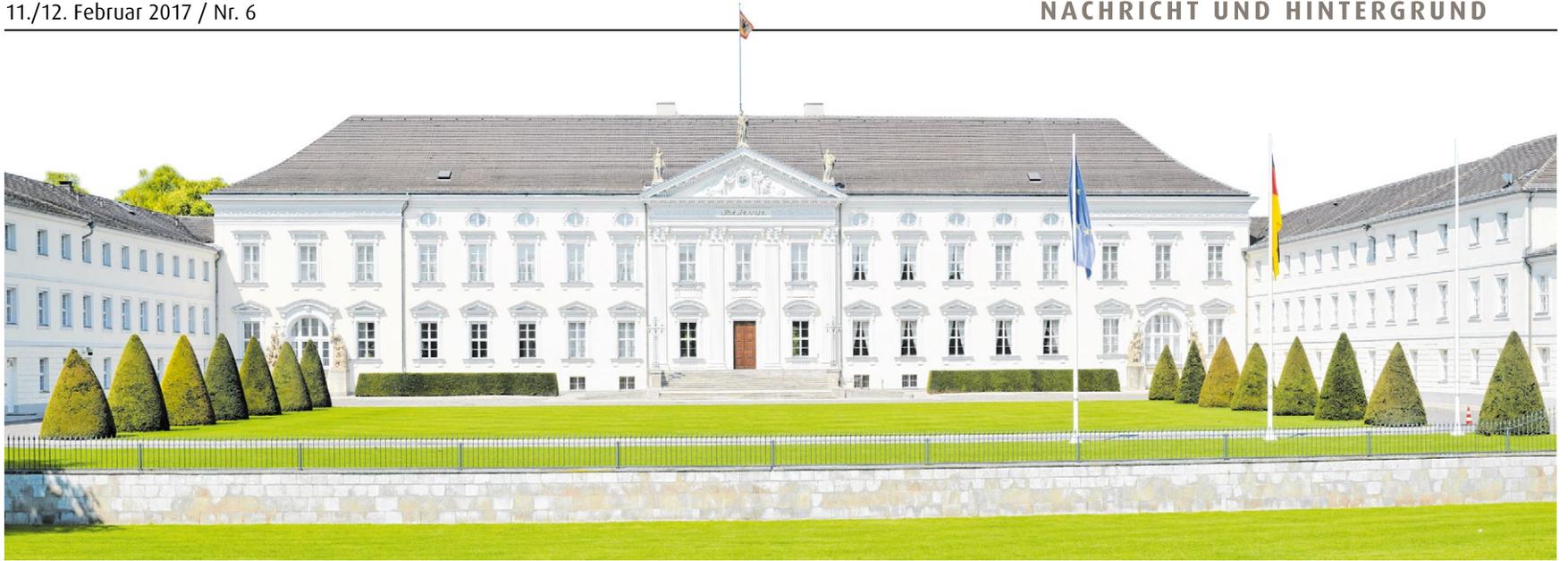
Schloss Bellevue

Schloss Bellevue am Rande des Berliner Tiergartens ist seit 1994 erster Amtssitz des Bundespräsidenten. Die dreiflügelige Schlossanlage ist von einem weitläufigen Park umgeben, der an das Spreeufer grenzt. Seinen Namen „schöne Aussicht“ verdankt das Schloss der Parkanlage und dem Ausblick in die unterschiedlichen Berliner Stadtteile.

Schloss Bellevue wurde 1786 als Privatresidenz für Ferdinand von Preußen, den jüngsten Bruder von Friedrich dem Großen, erbaut. Architekt des Gebäudes im Übergangsstil zwischen Barock und Klassizismus war Philipp Daniel Boumann. Bis zum

letzten deutschen Kaiser, Wilhelm II., wurde das Schloss vom Hof genutzt. 1939 funktionierte es die Reichsregierung zum Gästehaus um. Das heutige Gebäude ist eine rekonstruierte Version aus dem Jahr 1959. Lediglich der Ballsaal im Obergeschoss des Schlosses ist im Original erhalten. Wenn sich der Bundespräsident in Berlin aufhält, ist die Standarte, die kleine Flagge, auf Schloss Bellevue gehisst. Eingeholt wird sie, wenn sich der Präsident an seinem Bonner Amtssitz, der Villa Hammerschmidt, in einem Gästehaus in den Bundesländern oder im Ausland befindet.

KNA



▲ Erster Amtssitz des Bundespräsidenten: Schloss Bellevue in Berlin.

Foto: Wladyslaw Sojka/www.sojka.photo/Free Art License

NEUES STAATSOBERHAUPT

Der Glaube ist ihm Kompass

Protestant Frank-Walter Steinmeier möchte als Bundespräsident Mutmacher sein

„Mein Glaube gibt mir Zuversicht für mein Handeln“, sagte Frank-Walter Steinmeier einmal. An diesem Sonntag ist der Protestant und Ex-Außenminister der aussichtsreichste Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten. Seine Wahl gilt als sicher.

Eigentlich war SPD-Mann Steinmeier schon länger für ein Präsidentenamt vorgesehen – nicht an der Spitze der Republik, sondern für den Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund. Dass der heutige Außenminister es im Falle seiner Wahl in das höchste politische Amt im Staat antritt, ist unwahrscheinlich. Aber kommen wird er zu dem kirchlichen Großereignis gewiss. Denn die Religion liegt ihm am Herzen.

Wie der amtierende Bundespräsident Joachim Gauck gehört auch Steinmeier der evangelischen Kirche an. Der 61-Jährige ist im Glauben verwurzelt. Er gebe ihn auch im Außenministerium nicht an der Garderobe ab, sagte er vor einigen Monaten bei einer Preisverleihung. Und er betonte, der Glaube sei ihm Kompass. Auch bei politischen Entscheidungen orientiere er sich daran.

Als Protestant sieht Steinmeier sich in der Tradition seiner Eltern: Sein Vater stammt aus dem evangelisch-reformiert geprägten Lippe in Ostwestfalen, seine Mutter aus dem evangelischen Teil Schlesiens. Wie sein Freund und Parteifreund, der frühere Bundeskanzler Gerhard Schröder, kommt er aus einfachen Verhältnissen, aus einem Elternhaus „ohne Klavier und Bibliothek“.

Wie Schröder arbeitete er sich hoch, machte sein Abitur, studierte Jura und promovierte. Mit Blick auf



▲ Frank-Walter Steinmeier gilt als gläubiger Christ. An diesem Sonntag wird ihn die Bundesversammlung zum Nachfolger Joachim Gaucks wählen. Foto: KNA

die von ihm mitentworfene „Agenda 2010“ und die Hartz-IV-Gesetze mag das Thema seiner Doktorarbeit Kritiker dieser Sozialreformen verwundern: Er schrieb über Obdachlosigkeit und das Recht auf Wohnraum.

Dem Engagement für Wohnungslose ist Steinmeier treu geblieben: Im vergangenen Juli besuchte er die Bahnhofsmision am Berliner Bahnhof Zoo. Ohne Krawatte und mit hochgekrempelten Ärmeln hörte er dort den Ehrenamtlichen zu, die ihn wegen seiner zupackenden Art sehr schätzen. So hat Steinmeier hier auch schon bei einer Essensausgabe geholfen.

Seine Frau Elke Büdenbender, die als Verwaltungsrichterin in Berlin arbeitet und der er vor einigen Jahren eine Niere spendete, sowie seine

Tochter helfen ihm, dass er die Bodenhaftung nicht verliert: Nach einer Auslandsreise baute ihr Mann zu Hause nachts für seine inzwischen erwachsene Tochter Merit auch schon mal Ikea-Regale auf, verriet Büdenbender in einem Interview.

Keine Berührungängste

Steinmeiers katholischer Frau ist es zudem zu verdanken, dass er keine Berührungängste mit der katholischen Kirche hat. Nach der Geburt der Tochter gab es lange Diskussionen, wie sie nun getauft werden sollte. „Es war ein ernsthafter Entscheidungsprozess“, sagte Büdenbender einmal in einem Interview.

Sie stritten damals über das typisch Evangelische und das typisch Katholische, so erzählte sie weiter.

Den Ausschlag gab schließlich ein evangelischer Pastor, der sich nach dem Umzug nach Berlin um das Paar kümmerte. Zugleich betonten Steinmeier und seine Frau, dass sie ihre Ehe als konfessionsverbindend und nicht als konfessionsverschieden betrachten.

Dazu passt ein Preis, mit dem Steinmeier erst vor wenigen Wochen geehrt wurde: Als erster Politiker erhielt er den Ökumenischen Preis der Katholischen Akademie Bayern. In seiner Dankesrede hob er die Rolle der Kirchen hervor. Sie seien Vorreiter der Einheit Europas, ihre friedliche Vielfalt könne beispielhaft sein.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, würdigte bei der Preisverleihung Steinmeiers Verdienste für den interreligiösen Dialog: Der Außenminister arbeite mit Beharrlichkeit daran, feste Verknüpfungen aufzulösen. Er widerspreche damit „der allzu einfachen These, Islam und Demokratie seien unvereinbar“. Ein Zeichen dafür setzte Steinmeier in seinem Ministerium: Er machte eine Muslima zu seiner stellvertretenden Pressesprecherin.

Auch seine politischen Gegner loben seine Besonnenheit. Für Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), gegen die er 2009 als SPD-Kanzlerkandidat angetreten war, ist Steinmeier ein Mann, „dem die Bürger vertrauen“. Er selbst gab sich am Tag seiner Nominierung als Kandidat für das höchste Staatsamt bescheiden: Seine Freude über die Nominierung sei groß, „der Respekt vor dem Amt aber größer“. Nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten will er „ein Mutmacher und kein Vereinfacher sein“.

Birgit Wilke

„ZWÖLF STÄMME“ NICHT MEHR IN DEUTSCHLAND

„Vieles im Menschen zerstört“

Im Interview: Aussteiger analysiert Faszination und Gefahr von Sekten

KÖLN – Vor vier Jahren gerieten die „Zwölf Stämme“ in die Schlagzeilen: Die Behörden in Bayern nahmen 40 Kinder aus der Sekte in Obhut. Einige Zeit zuvor hat Robert Pleyer die umstrittene Gruppe verlassen, bei der er 20 Jahre gelebt hatte. Über seine Erfahrungen bei den „Zwölf Stämmen“, die Gewalt gegen Kinder für ein göttliches Gebot halten, hat er ein Buch geschrieben. Im Interview spricht Pleyer über die Gefahr, die von Sekten ausgeht, und wie die Gesellschaft ihr begegnen kann.

Herr Pleyer, was hat Sie an den Zwölf Stämmen fasziniert?

Das Faszinierende war, dass diese Gruppe eine Vision, eine Hoffnung hatte. Ich war damals auf der Suche nach einer alternativen Lebensform – und ich hatte den Eindruck, dass die Zwölf Stämme das geboten haben. Das waren Menschen, die miteinander lebten, die alles teilten, sehr viel Freude und Zueignung zueinander ausdrückten. Ihr Zusammenleben machte einen sehr fröhlichen Eindruck, und das hat mich als jungen Menschen angesprochen.

Die Zwölf Stämme leben zudem sehr urtümlich. Trifft das heutzutage einen Nerv?

Ich glaube schon, weil immer mehr Menschen nach der Einfachheit im Leben und nach einem Miteinander suchen. Viele Menschen ziehen deswegen zum Beispiel in Wohngemeinschaften. Die Zwölf Stämme haben sich darauf spezialisiert, sich als fröhliche und harmonische alternative Lebensform zu präsentieren.

Was hat Ihre Meinung geändert?

Zweifel haben mich in all den Jahren begleitet.



◀ Aussteiger Robert Pleyer kritisiert die „Zwölf Stämme“ scharf. Foto: KNA



▲ Eine Hochzeitsfeier bei den „Zwölf Stämmen“. Die Sekte kommt ursprünglich aus den Vereinigten Staaten.

Ich bin innerhalb der Zwölf Stämme mehrfach „restauriert“ worden, weil ich immer wieder Zweifel hatte. Sie lagen vor allem in den Machtstrukturen begründet, die sich über die Jahre verändert haben. Als ich zu den Zwölf Stämmen gestoßen bin, ähnelte die Gruppe einer Hippiekommune, später wurde die Doktrin immer klarer. Das gravierendste Problem war die Kindererziehung. An meiner Frau, die bei den Zwölf Stämmen aufgewachsen war, habe ich gesehen, wie viele Dinge in einem Menschen zerstört werden können. Das konnte ich meinen Kindern nicht antun.

Wie sieht ein typischer Tag bei den Zwölf Stämmen aus?

Morgens wird man von einem Frühstücksteam geweckt: Es zieht singend und mit Instrumenten durchs Haus. Es folgt eine obligatorische Versammlung, die 20 Minuten oder über eine Stunde dauern kann. Dort schütten Mitglieder ihr Herz aus,

sprechen über ihren Glauben, es wird gesungen, getanzt und zum Schluss gebetet. Danach gibt es Frühstück, und dann beginnt für die Kinder der Unterricht, für die Erwachsenen der Arbeitstag. Am Abend zeigt das Erntönen des Schofars – das Horn einer Gazelle, das wie eine Trompete geblasen wird –, dass in einer Stunde die nächste Versammlung stattfindet. Danach wird gegessen und eventuell am Abend weiter gearbeitet oder Zeit mit der Familie verbracht.

Welche Besonderheiten gibt es für Kinder?

Mittags nach der Schule trifft man sich zum Mittagessen. Anschließend helfen die Kinder bei den Arbeiten der Eltern: die Mädchen meist den Müttern, die Jungs den Vätern. Gelegentlich gibt es auch Ernteeinsätze oder andere Projekte, an denen die Kinder unter Aufsicht gemeinsam teilnehmen. Ihre Arbeit ist zum Teil ein wichtiger Faktor in den gewerblichen Bereichen der Zwölf Stämme.

Die Zwölf Stämme haben Deutschland kürzlich verlassen. Wie bewerten Sie diesen Schritt?

Das ist nicht unbedingt ein Fortschritt, weil sie vom Ausland aus genauso weitermachen werden wie vorher. Der Rückzug ändert in der

Praxis nichts. In manchen Fällen werden Kinder, deren Eltern jetzt mit den Zwölf Stämmen in Tschechien leben, aus der staatlichen Obhut an die Familien zurückgegeben, weil die deutschen Behörden nicht mehr zuständig sind. Außerdem bin ich sicher, dass die Zwölf Stämme von Tschechien aus weiterhin versuchen werden, in Deutschland zu missionieren. Man hat das Problem also nicht behoben, sondern nur verlagert – und vor allem hat man den betroffenen Menschen nicht wirklich geholfen.

Wäre mehr internationale Zusammenarbeit gefragt?

Das ist eine schwierige Frage. Ich habe Kontakt zu einer Mutter, die zurzeit ihren Sohn verliert, der in die Zwölf Stämme gezogen ist. Selbst bei einem solchen persönlichen Kontakt ist es schwierig, zu helfen. Ich kann ihr nur raten, der Sache Zeit zu geben. An Gruppen wie den Zwölf Stämmen kann man wenig verändern. Aufklärung und Prävention sind die entscheidenden Aufgaben. Wichtiger, als einzelne Gruppen auseinanderzunehmen, wäre es, dafür zu sorgen, dass Menschen sich gar nicht erst von solchen Gruppen angezogen fühlen.

Interview: Paula Konersmann

Damit die Quelle nicht versiegt

Haus der Geschichte in Bonn arbeitet an neuer Zeitzeugen-Datenbank

BONN – Die Erinnerung an den Holocaust, das Leben im geteilten Deutschland oder die Wiedervereinigung soll nicht verloren gehen. Deshalb gibt es nun am Haus der Geschichte in Bonn ein großes Zeitzeugen-Projekt.

Zweiter Weltkrieg, die Ermordung der Juden, die Gründung von BRD und DDR, die Wiedervereinigung: Die vergangenen Jahrzehnte deutscher Geschichte sind eine Fundgrube für Historiker. Von den Ereignissen legen nicht nur Objekte und Dokumente Zeugnis ab, sondern auch Menschen. Doch die Zahl derjenigen, die noch selbst von weit zurückliegenden Ereignissen wie dem Holocaust berichten können, geht stetig zurück. In zahlreichen Archiven und Museen lagern Zeitzeugen-Interviews in Bild und Ton. Sie sind teilweise in so schlechtem Zustand, dass sie dringend aufgearbeitet werden müssen.

Auf Initiative von Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) kümmert sich die Stiftung Haus der Geschichte in Bonn seit Jahresanfang um diese historischen Quellen. Unter Federführung des Museums für Zeitgeschichte in der ehemaligen Hauptstadt der Bundesrepublik sollen Tausende Zeitzeugen-Interviews gesichtet, aufgearbeitet und am Ende in einer zentralen Datenbank der Öffentlichkeit und Forschung zugänglich gemacht werden.

„Es ist ein Stück weit Grundlagenarbeit“, beschreibt Stiftungs-Präsident Hans Walter Hütter die Aufgabe. Es geht um aufgezeichnete Gespräche zum Beispiel mit Holocaust-Überlebenden, prägenden Politikern, Stasi-Opfern, Sportlern, Kirchenvertretern – und zahlreichen anderen Menschen, die Bombennächte im Zweiten Weltkrieg oder den Tag des Mauerfalls erlebt haben. Oder den vom RAF-Terror geprägten „Deutschen Herbst“ 1977, der sich in diesem Jahr zum 40. Mal jährt.

Die Bestände gehören Hütters Angaben zufolge knapp 50 von Grütters geförderten und finanzierten Einrichtungen. Darunter seien vor allem die NS-Gedenkstätten, SED-Erinnerungsorte, die Politikerstiftungen und die großen Geschichtsmuseen des Bundes.

Über 10 000 Interviews

Grütters sprach kürzlich in einem Interview von einer neuen Anlaufstelle für die Zeitzeugenarbeit: „Mit dem Projekt sollen zum Beispiel Interviews von Zeitzeugen auch für die kommenden Generationen nutzbar bleiben.“ Kleinere Einrichtungen hätten oft nicht die personellen und finanziellen Möglichkeiten, vorhandene Interviews unter sachgerechten konservatorischen Bedingungen zu lagern, sagt Hütter. „Wir wollen daran mitwirken, diese Bestände zu

erhalten, zu digitalisieren und zu erschließen.“

Wie viele Interviews am Ende genau in der Datenbank stehen werden, könne er zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen. Aber: „Wir reden wohl von mehr als 10 000.“ In die geplante Datenbank soll auch das eigene Interviewprojekt des Hauses der Geschichte zur Historie der Bundesrepublik einfließen. Darunter sind etwa Gespräche mit Altkanzler Helmut Schmidt oder dem früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker.

Eingearbeitet werden sollen darüber hinaus mehr als 1000 Interviews zur deutschen Geschichte des Vereins „Gedächtnis der Nation“. Ge gründet wurde er vor mehr als zehn Jahren von den Journalisten Guido Knopp und Hans-Ulrich Jörges. „Diese Interviews sind auf hohem digitalen Standard“, betont Hütter.

Das auf mehrere Jahre angelegte Projekt am Haus der Geschichte solle auch mögliche thematische Lücken oder Doppelungen offenbaren, erklärt Hütter. Geplant sei, „inhaltliche, methodische, wissenschaftliche und technische Standards“ zu entwickeln. Eine „Servicestelle“ solle es am Ende werden. Doch zunächst will Hütter auf einer Tagung im Herbst einen ersten Überblick über die Arbeiten vorstellen. Für ihn steht fest: „Zeitzeugenmaterial ist Quellenmaterial allererster Güte.“

Leticia Witte



▲ Das Haus der Geschichte in der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn.

Foto: KNA

Weyers' Welt

In der Heiligen Messe lautet ein Ruf: Erhebet die Herzen! Das geht aber nur, wenn man vorher die Gebeine aus dem Federbett erhoben hat. Der Tag fängt eben mit dem Aufstehen an. Wer das noch ohne allzu große Schwierigkeiten kann, sollte unbedingt einen Dankesseufzer zum Himmel schicken. Morgenstunde hat nach unbestätigten Meldungen Gold im Munde. Ich musste mein Zahngold aber bis jetzt immer alleine bezahlen. Also raus aus den Federn und rein in das Vergnügen, einen neuen Tag als Geschenk vom Himmel annehmen zu können.

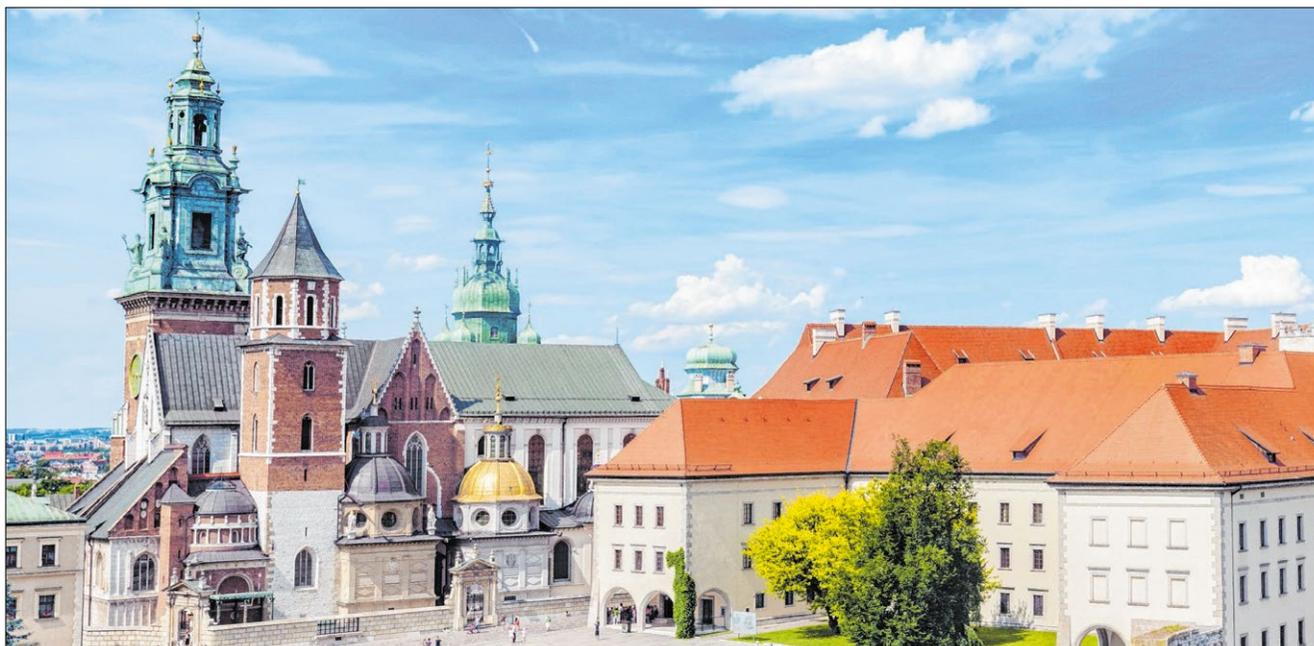
Das ist gar nicht so selbstverständlich. Wir werden sehen, wie dieser Tag an seinem hinteren Ende aussehen wird. Vielleicht bekomme ich gegen Mittag Zahnschmerzen, aber das zählt jetzt nicht. Man muss nicht am frühen Morgen über ungelegte Eier gackern. Vielleicht bekomme ich gegen Mittag auch schöne Post. Also lasse ich das, was kommt, eben kommen.

Ich muss mir nicht gleich am Morgen in dramatischen Schreckensszenarien ausmalen, was denn heute alles wieder schief gehen wird. Radio oder Fernsehen haben um diese Aufstehzeit Sendepause. Dafür wird die Heilige Schrift aufgeschlagen. Das ist so, wie wenn ich vor der Abfahrt mit dem Auto das Navi einstelle, damit ich weiß, wo es lang geht. Das Radio würde sowieso nur die völlig überraschende Nachricht bringen, dass der Eröffnungstermin für den neuen Berliner Flughafen voraussichtlich noch für dieses Jahrhundert geplant ist.

Die Heilige Schrift dagegen bringt mir die Sicherheit, dass mein Landeplatz in der himmlischen Herrlichkeit seit Ewigkeit geplant und ausgebaut ist. Damit ist Klarheit geschaffen für meinen Start in den heutigen Tag. Ich werde nicht nur starten, sondern auch landen. Über den Termin brauche ich mir keine Kopfschmerzen zu machen. Der klärt sich, wenn's soweit ist.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Im Bild von links nach rechts: Krakau – Wawel und das Paulinenkloster in Tschenschow.

Fotos: Fotolia-Photocreo Bednarek, Görlitz Tourist

Auf den Spuren Johannes Pauls II.

Die Leserreise in diesem Jahr führt vom 18. bis 25. Juni nach Polen

Nachdem die Leserreise vor zwei Jahren in die Oberlausitz und nach Niederschlesien bei allen Teilnehmer so viel Anklang gefunden hat, hat Marketingleiterin Cornelia Harreiß-Kraft für die Leser der Neuen Bildpost und der Katholischen Sonntagszeitung wieder eine besondere Reise nach Polen ausgesucht. In bewährter Zusammenarbeit mit Görlitz-Tourist werden sehenswerte Orte in Nieder- und Oberschlesien sowie in der Woiwodschaft Kleinpolen angesteuert. Als Vertreter der Redaktion begleitet Gerhard Buck die Leserreise.

Mit einem komfortablen Fünf-Sterne-Fernreisebus von Hörmann geht es am **Sonntag, 18. Juni**, von Augsburg über Regensburg und Görlitz, wo der Reiseleiter zusteigt, nach Breslau. Dort nimmt die Gruppe im Hotel Johannes Paul II. Quartier. Es liegt direkt auf der Dom- und Sandinsel. Nach dem Abendessen im Rahmen der Halbpension bleibt noch ein wenig Zeit für einen kleinen Spaziergang zum Dom. Der ganze **zweite Tag** ist Breslau gewidmet, Europas Kulturhauptstadt 2016. Die Stadtführung und die Rundfahrt beziehen den Dom, die Universität, die barocke Aula Leopoldina sowie die Jahrhunderthalle mit ein. Über Mittag und am späten Nachmittag ist genug Freizeit vorgesehen.

Der **dritte Tag** bringt die Gruppe nach Trebnitz, wo am Vormittag die Basilika der heiligen Hedwig von Schlesien, die in Andechs geboren wurde, besichtigt wird. Weiter geht es zum St. Annaberg, dem religiösen Zentrum Oberschlesiens. Auch



▲ Breslau. Foto: Görlitz Tourist

dort gibt es eine Führung durch die Klosteranlage. In Krakau checken die Teilnehmer im Viersternehotel Qubus direkt an der Weichsel ein.

Der **vierte Tag** ist ganz für Krakau reserviert. Die Bischofsstadt von Karol Wojtyła bietet Sehenswürdigkeiten wie Tuchhallen, Rathaus, Universität, Stadtbefestigungen, Oper und Marienkirche mit dem weltberühmten Hochaltar von Veit Stoß. Nach etwas Freizeit steht am Nachmittag das Königsschloss auf dem Wawel mit seinen repräsentativen Räumen sowie dem faszinierenden Innenhof mit den mehrstöckigen Arkaden im Mittelpunkt. Ein Ausflug zum Salzbergwerk von Wieliczka, das zum Weltkulturerbe der Unesco gehört, steht am **fünften Tag** auf dem

Programm. Nach etwas Freizeit steht eine nachmittägliche Stadtrundfahrt auf den Spuren des einst blühenden jüdischen Lebens in Krakau auf dem Programm, u. a. auch mit der ehemaligen Fabrik von Oskar Schindler. Es schließt sich eine Führung durch das jüdische Viertel Kazimierz an.

Am **sechsten Tag** begeben sich die Reisenden in Wadowice auf die Spuren von Papst Johannes Paul II. Es wird sein Geburtshaus besichtigt und die Kirche, in der er getauft wurde. Anschließend geht es zum Kalvarienberg von Zebrzydowska. Auch diese Pilgerstätte, die der junge Karol Wojtyła häufig besuchte, gehört zum Weltkulturerbe. Zurück in Krakau geht es in den Stadtteil Łagiewniki,

wo Wojtyła während des Weltkriegs arbeitete.

Den Abschluss am **siebten Tag** bildet der Besuch der Kathedrale auf dem Wawel mit der Besichtigung des Dommuseums. Die Rückreise wird von einem ausgiebigen Aufenthalt auf dem Jasna Góra in Tschenschow unterbrochen, einem der größten Wallfahrtsorte Europas. Dort wird die Gnadenbildkapelle mit der weltberühmten Schwarzen Madonna besichtigt. Der Tag endet in Görlitz, wo es Gelegenheit zu einem abendlichen Bummel gibt. Am **Sonntag, 25. Juni**, geht es von Görlitz aus wieder heim. Die Neue Bildpost und die Sonntagszeitung freuen sich auf die Anmeldung zahlreicher Leser. *bc*

Ihre Reiseetappen



ZUM VALENTINSTAG

Gab es den Heiligen wirklich?

Viele Kirchen schmücken sich mit Reliquien des rätselhaften Patrons der Liebenden

WORMS/KIEDRICH – Der Valentinstag gilt als Festtag der Verliebten und Brautleute – und ist für den Blumen- und Süßwarenhandel einer der umsatzstärksten Tage im Jahr. Auch Hoteliers und Gastronomen rühren jährlich für romantische Abende auf ihren Zimmern oder in ihren Restaurants die Werbetrommel. Dabei berufen sich die Geschäftsleute bei ihren Offerten gern auf einen heiligen Valentin.

Von dem allerdings weiß niemand ganz genau, ob es ihn überhaupt gegeben hat. In Deutschland begehrt die Kirche denn auch sein Fest seit Anfang der 1970er Jahre nur noch in den Bistümern Mainz, Fulda und Limburg.

Dass Valentinus auch hierzulande seine Anhänger hat, liegt letztlich an der Mainzer Synode, die im Sommer 813 das Weihnachtsfest endgültig auf den 25. Dezember terminierte. Bis dahin feierte man Christi Geburt oft erst am 6. Januar – und 40 Tage später, am 14. Februar, das Fest der Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmess). Mit der Verlegung des Weihnachtsfests entstand so eine kalendarische Lücke, die es schnell wieder zu füllen galt.

Paaren Blumen geschenkt

Da folgte man gern den Christen in Rom, die schon damals am 14. Februar eines Bischofs gedachten, der im dritten Jahrhundert im heutigen italienischen Städtchen Terni gelebt und als Märtyrer gestorben sein soll. Allerdings gab es in Rom einen weiteren Geistlichen namens Valentin, um den sich ebenfalls viele Legenden bildeten. So soll dieser frisch verheirateten Paaren gern Blumen aus seinem Garten geschenkt haben. Es ist eine von vielen Geschichten, die manchem Blumenhändler am Valentinstag gern als Verkaufsargument dienen.

Noch komplizierter wird die Geschichte, weil im Mittelalter ein weiterer Valentin aus Viterbo auftauchte, der im frühen vierten Jahrhundert ebenfalls als Märtyrer gestorben sein soll. Einige Historiker allerdings glauben, dass es sich bei diesen drei Valentins wahrscheinlich ursprünglich um ein und dieselbe Person handelte.

Schon im Hochmittelalter hatte Valentin vielerorts in Deutsch-



▲ Die Valentinsprozession in Worms.

Fotos: Schenk

land seine Verehrer. Vor allem am Rhein wie in Worms oder im Rheingau-Städtchen Kiedrich, wo der Heilige noch heute besondere Verehrung findet. So belegt schon 1311 ein Dokument aus Worms das Gedenken an den Bischof von Terni

in der zum Andreasstift gehörenden Valentinuskapelle. Dort ausgestellte Reliquien sollen jährlich viele Tausend Wallfahrer gelockt haben.

Rudolf von Rudesheim (1402 bis 1482), Wormser Domdekan und späterer Bischof von Breslau, teilte

die Wormser Reliquien weiter auf. 1454 schenkte er der Pfarrkirche Kiedrich, wo er zuvor als Pfarrer tätig war, einen Teil der Valentinusknochen. Einen weiteren Teil nahm er mit nach Breslau, von wo die Reliquien schließlich ins heute polnische Kulm gelangten. Die übrigen Wormser Reliquien gingen in Folge des Pfälzischen Erbfolgekriegs Ende des 17. Jahrhunderts verloren.

Die Kiedricher gaben daher 1875 einen Teil der Reliquien nach Worms zurück, wo man bereits Anfang des 19. Jahrhunderts die nach dem Verlust der Reliquien eingeschlafene Valentinuswallfahrt neu belebt hatte. Mit einem Hochamt und einer abendlichen Paarsegnung, die dem Patronat der Liebenden und Verlobten Rechnung trägt, wird der 14. Februar noch heute in der Nibelungenstadt gefeiert.

Ein ganzes Skelett

Gleich ein ganzes Valentinskelett ruht in der Pfarrkirche St. Michael im schwäbischen Krumbach auf purpuroter Matratze in einem Glasschrein, eingehüllt in prächtig bestickte Gewänder. Auch im Fuldaer Dom liegen angebliche Schenkelknochen des Heiligen, der gewöhnlich gegen die Fallsucht angerufen wird, gegen epileptische Anfälle, die einst „Valentins-Krankheit“ oder „Valentins-Plage“ hießen.

Die bunten und duftenden Grüße der Männer an ihre Frauen aber, die den Blumenhändlern Jahr für Jahr gute Umsätze garantieren, fußen nicht in kirchlichem, sondern einem eher weltlichen Brauch, der sich im Mittelalter in England entwickelte. Dort führte man zum Valentinstag Paare zusammen, häufig durch Losentscheid. Durch kleine Geschenke oder Gedichte versicherten sie sich ihrer Liebe. Eine Art mittelalterliche Partnerbörse war das, die erste Frühlingsempfindungen kanalisierte.

Vermutlich im späten 17. Jahrhundert wurde es schließlich mehr und mehr Sitte, im Rahmen dieser Kontakte Blumen zu verschenken – ein Brauch, den Europas Auswanderer mit nach Amerika nahmen, von wo er Anfang der 1950er Jahre wieder nach Deutschland zurückkehrte. Hier stationierte US-Soldaten gehörten zu seinen ersten Anhängern, die am „Valentine's Day“ ihre Frauen mit Geschenken überraschten.

Günter Schenk



▲ Ein Reliquiar des heiligen Valentin im hessischen Kiedrich.

DER BLICK NACH OBEN

Wenn der Himmel erwacht

„Ein Hauch von Unendlichkeit“: Wie man Sterne und Sternbilder entdeckt

In klaren Winternächten ist es besonders schön, Sterne und Sternbilder zu entdecken. Wer die Lichter der Stadt hinter sich lässt, ein Fernglas mitnimmt und sich warm anzieht, kann staunend die Zeit vergessen. Der Leiter des Planetariums Münster, Björn Voss, gibt Tipps.

Wenn Voss vom Himmel erzählt, leuchten seine Augen. Er weiß viel über Tag und Nacht, über Planeten, Sterne, seltsame Himmelserscheinungen, schwarze Löcher und Lichtjahre. „Wenn Sie Kindern Sonne, Mond und Sterne nahebringen wollen, fangen Sie bloß nicht mit Physik und Mathe an!“, sagt der Leiter des Planetariums Münster. „Beginnen Sie einfach mit dem Blick zum Sternenhimmel. Das ist faszinierend! Vieles kann man schon mit bloßem Auge und ohne aufwendige Ausrüstung erkennen.“

Sogar Vierjährige im Planetarium kann er begeistern, wenn er den Blick zu den Sternen mit Geschichten wie „Felix der Hase“ kombiniert. Ältere Kinder lassen sich gern vom Planetariums-Sessel aus zu imaginären Rundreisen durchs Weltall mitnehmen. „Aber der Blick zum



◀ Björn Voss leitet das Planetarium in Münster. Das Bild zeigt ihn in seinem Büro vor einem historischen Teleskop.

Foto: Saal

Original-Sternenhimmel, das ist das Wahre und Echte“, sagt der promovierte Astronom.

An manchen Donnerstagen können Familien und Einzelpersonen nach Anmeldung diesen Blick draußen am Planetarium genießen und dabei manches lernen. „Im Winter bei klarem Wetter ist der Sternenhimmel am schönsten“, sagt Voss.

Das Staunen ist geblieben

Und schon ist wieder die Begeisterung in seinen Augen. Trotz

– oder gerade wegen – seines vielfältigen Wissens ist ihm das Staunen geblieben: „Das Wissen hilft dem Staunen“, sagt er. Manchmal hat er das Gefühl, dass ihn beim Blick ins Weltall „ein Hauch von Unendlichkeit“ streift: „Da versagt unsere Vorstellungskraft. Wenn ich mir zum Beispiel vorstelle, wie klein unsere Erde im All ist, macht mich das bescheiden.“ Man solle sich „mal eine Stunde Zeit nehmen, um darüber nachzudenken“. Am besten unter dem winterlichen Nachthimmel.

Da zeigt sich das Thema „Himmel“ auf einmal wieder ganz geerdet. „Ziehen Sie sich warm an“, rät der Experte. „Und fahren Sie so weit es irgend geht aus der Stadt heraus.“ Denn je dunkler es ist, umso leichter sind die Sterne zu beobachten.

Abenteuer mit Fernglas

„Der dunkelste Ort in Deutschland ist in Brandenburg“, sagt Voss. In der wenig besiedelten Region Westhavelland gibt es sogar einen Sternenpark, ein speziell ausgewiesenes Gebiet, in dem sich die Himmelsbeobachtung besonders lohnt.

Doch auch von anderswo in Deutschland aus lassen sich nächtliche Abenteuer erleben. Dafür ist keine teure Ausrüstung erforderlich – jedenfalls nicht für den Anfänger. Schon mit einem normalen Fernglas kann man am Nachthimmel vieles erkennen.

Einige Beispiele: Der Planet Venus ist derzeit als Abendstern nach Sonnenuntergang hell im Südwesten zu sehen. Da die Venus ähnlich wie der Mond verschiedene Phasen durchläuft, zeigt sie im Fernglas die Gestalt einer Sichel.





Der Planet Jupiter steht am Morgen hell im Südosten. Er hat mehrere Monde, die man links und rechts von ihm als leuchtende Punkte erkennen kann. Beim Blick zum Erdmond sieht man schon mit bloßem Auge dunkle Stellen. Mit dem Fernglas sind sie noch viel deutlicher. Es sind Ebenen, in denen Basalt-Gestein vorherrscht.

Das Sternbild des Orion, eines mythischen Jägers, zeigt in der Mitte drei Sterne, die diagonal in einer Reihe stehen. Sie stellen den „Gürtel“ dar. Unterhalb davon sieht man Nebelwölkchen, den sogenannten Orion-Nebel. Das ist Gas, aus dem neue Sterne entstehen. Im Orion kann man zudem rötliche und bläuliche Bereiche ausmachen. Das weist auf die Temperatur hin: Während die rötlichen „nur“ eine Temperatur von 3000 bis 4000 Grad Celsius haben, liegt sie in den bläulichen Bereichen etwa um das Zehnfache höher.

Wer den nächtlichen Himmel betrachtet, sieht die Sterne nicht so, wie sie im selben Moment aussehen, sondern man schaut in die Vergangenheit: Das liegt daran, dass das Licht eine gewisse Zeit braucht, um die Strecke bis zur Erde zurückzulegen. Daraus ergibt sich eine Zeitverzögerung, die je nach Entfernung unterschiedlich groß ausfallen kann. Der Mond etwa erscheint so, wie er vor 1,3 Sekunden ausgesehen hat. Bei der Sonne ergibt sich bereits ein Unterschied von acht Minuten. Sind die Himmelskörper noch weiter entfernt, wird auch die Zeitverzögerung immer deutlicher.

Blick in die Vergangenheit

Voss lädt zu einem Gedanken-Experiment ein: „Stellen Sie sich vor, Sie befänden sich auf dem Polarstern. Der ist etwa 500 Lichtjahre von der Erde entfernt. Wenn Sie vom Polarstern aus die Erde beobachten würden, könnten Sie zeitlich – grob gerechnet – Zeuge werden, wie Columbus Amerika entdeckt.“

Als Astronom hat man es aber noch mit ganz anderen, erstaunlicheren Phänomenen zu tun. Vieles übersteigt das menschliche Vorstellungsvermögen – nicht nur in Bezug auf das Weltall, sondern auch im Allerkleinsten, in der Welt der Elementarteilchen. „Es geht um mehr als das, was man sehen und messen kann“, sagt der Astronom. Das Staunen hat er jedenfalls auch beim täglichen Blick hinauf zu den Sternen nicht verlernt. *Annette Saal*

Fotos: Paulista/fotolia.com, Jörg Trampert/pixelio.de



Buchtipps

Den Glauben im Weltall entdecken

WO WAR GOTT, ALS DAS UNIVERSUM GESCHAFFEN WURDE?

Verblüffende Antworten aus der vatikanischen Sternwarte

Guy Consolmagno und Paul Mueller
ISBN 978-3-451-34265-3, 19,99 EUR

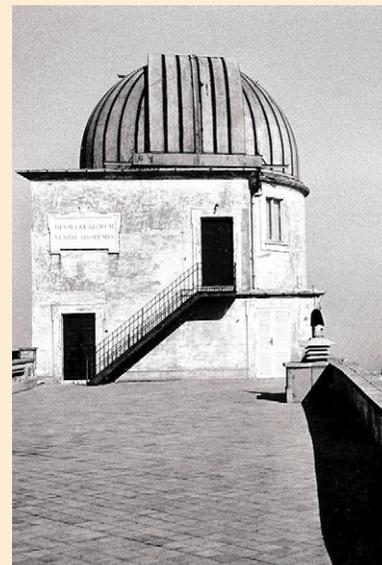
„Willst du mal einen Blick durch eines der Teleskope werfen? Der Orionnebel geht gerade auf.“ – „Aber sicher! Den Orion kann man sich immer anschauen.“ Auf der Dachterrasse der päpstlichen Sommerresidenz in Castel Gandolfo stehen zwei Männer und spähen zum Himmel hinauf. Sie befinden sich im Forschungszentrum für kirchliche Astronomen: in der vatikanischen Sternwarte. Deren Hauptsitz wurde zwar wegen der hohen Lichtverschmutzung um Rom mittlerweile in ein Observatorium im US-Bundesstaat Arizona verlegt. Zum Sternbeobachten kommen die beiden aber immer noch gerne hierher. Oder um einen Streifzug durch das Universum zu unternehmen.

Die zwei Männer sind Guy Consolmagno und Paul Mueller, beide ihres Berufswesens nach Naturwissenschaftler – und Jesuiten. Naturwissenschaft und Religion? Für viele scheint das ein genauso unvereinbares Gegensatzpaar zu sein wie Schwarz und Weiß. Nicht aber für die beiden vatikanischen Astronomen. In ihrem Arbeitsalltag wie auch in ihrer Weltanschauung sind beide Elemente ganz selbstverständlich integriert und miteinander verbunden.

Dass das nicht allen Menschen so geht, ist ihnen bewusst, nicht zuletzt wegen der vielen Fragen, die ihnen als Mitarbeiter des vatikanischen Observatoriums häufig gestellt werden. „Wo war Gott, als das Universum geschaffen wurde?“ oder „Würden Sie einen Außerirdischen taufen?“ sind nur zwei Beispiele, die erahnen lassen, wie schwer es für viele ist, Glaube und Wissenschaft zusammenzuführen. Aus dem Dialog mit Fragenden heraus entstand schließlich die Idee, ein Buch zu schreiben für all diejenigen, die beide Perspektiven gleich ernst nehmen wollen, aber noch nicht genau wissen, wie man sie „unter einen Hut bringen“ kann. Im Dialog, und zwar miteinander, begeben sich die zwei Jesuiten deswegen auf eine fiktionale Reise um die Erde und darüber hinaus. Dabei beleuchten sie an jedem der fünf Orte, die sie „besuchen“, eine neue Fragestellung zum Thema Astronomie aus ihrem katholischen Blickwinkel. Dienen Urknall und Quantenphysik als

Beweise für die Existenz Gottes? Hat der Stern von Bethlehem nur symbolischen Charakter oder liegt ihm ein wahres astronomisches Ereignis zugrunde?

Mit anschaulichen Vergleichen versuchen die Forscher, das komplexe Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion auf rund 280 Seiten greifbar zu machen. Man stelle sich beispielsweise zwei Bücher vor, die vom selben Autor geschrieben wurden: die Heilige Schrift und ein Buch der Natur. Auch wenn sie sich manchmal scheinbar widersprechen, haben sie doch den gleichen Autor (Gott) und dadurch auch den selben Wahrheitsanspruch. Wer jetzt begreift, dass es auf die richtige Interpretation und Aussöhnung beider Werke ankommt, der hat einen ersten Schritt hin zum Weltbild der beiden Jesuiten getan. Religionsphilosophische Gedanken, astronomisches Faktenwissen und Einblicke in die Arbeits- und Lebenswelt vatikanischer Forscher – das alles findet man im Buch „Wo war Gott, als das Universum geschaffen wurde?“ Und man erkennt, wie farbenfroh das Universum ist, wenn man die einengende Schwarz-Weiß-Brille einmal abnimmt. *Julia Bobinger*



▲ Die alte vatikanische Sternwarte liegt in der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo, ungefähr 20 Kilometer südöstlich von Rom. Sie trägt die lateinische Inschrift: „Kommt, lasst uns Gott, den Schöpfer, anbeten.“ *Foto: KNA*

26 *Der Traumberuf*

Trotz Verspätung kamen wir rechtzeitig nach Berlin zurück. Am nächsten Tag, dem 1. Oktober 1943, begann meine Zeit als Schwesternschülerin. Während der Ausbildung würde ich ein Taschengeld von fünfundzwanzig Reichsmark erhalten, dazu volle Verpflegung. Vor allem darüber war ich sehr froh, denn gerade in der letzten Zeit, seit die Lebensmittel immer knapper und die Schlangen immer länger wurden, hatte ich es als mühsam und lästig empfunden, nach der Arbeit noch für mein Essen sorgen zu müssen.

Als Erstes wurde ich mit den anderen neuen Schülerinnen eingekleidet. Die Schulschwester überreichte uns ein taubenblaues Leinenkleid, das für meine Begriffe viel zu lang war, je drei weiße Schürzen und weiße, gestärkte Hauben. Außerdem bekamen wir, bevor wir unserer Station zugeteilt wurden, noch ein weißes „Engelshemd“, das hinten offen war, und eine Stoffmaske, die wir zum Füttern der Babys vor Mund und Nase binden mussten.

Ich bekam gleich zwei Probleme. Das erste war meine Rocklänge, denn ich hatte das Kleid bis zum Knie gekürzt, und das zweite stellten meine dicken Locken dar, die unter der Haube hervorquollen. „Schwester Lore“, sagte die Schulschwester in rügendem Tonfall, „den Rocksaum lassen Sie wieder herunter, und die Haare müssen unter der Haube mit einem Netz zusammengehalten werden!“

Ich schluckte zweimal, tat aber, wie mir befohlen wurde. Schließlich waren Rocklängen und Frisuren nicht wichtig. Außerdem war Schwester Lotte ansonsten eine nette, umgängliche Person, mit der man, wie es schien, gut auskommen konnte. Schon sehr früh wollte ich diesen Beruf ergreifen, und jetzt war ich endlich am Ziel – nur das zählte. Tante Grete hatte diesen Wunsch in mir geweckt, als ich sechs Jahre alt war. Sie selbst war Kinderschwester und hatte mir damals, während eines Besuchs in Insterburg, ihre ehemalige Ausbildungsstätte, die Landesfrauenklinik, gezeigt. Wir standen an einem großen Glasfenster, das den Blick freigab in einen Saal mit etwa zehn Bettchen. Die Schwestern in ihren weißen Kitteln waren gerade dabei, den Säuglingen die Fläschchen zu geben. Dieses Bild hatte sich seit 1930 unauslöschlich in mir festgesetzt. Das wollte ich auch machen, sobald ich erwachsen war.

Neben der normalen Arbeit auf der Station – ich war vorerst für die kranken Säuglinge eingeteilt, die hauptsächlich an Ernährungsstörungen litten – und dem theoretischen



Noch einmal besucht Lore gemeinsam mit ihrer Mutter die Großeltern in Insterburg, wo inzwischen ein weiteres Pflegekind lebt. Es ist Lores letzter Besuch in der Heimat.

Unterricht, für den wir viel zu lernen hatten, mussten ich und meine Kolleginnen außerhalb des Krankenhauses Muttermilch bei Wöchnerinnen abholen, die mehr produzierten, als ihr eigenes Kind trinken konnte. Wir konnten diese besonderen Spenden gut gebrauchen, vor allem für unsere Frühchen im Brutkasten, die ohnehin mit der Flasche ernährt wurden.

Dann waren da noch die vielen Aufgaben, die durch den Krieg bedingt waren. Vor allem hieß es, sobald über Drahtfunk – tack-tack-tack – Voralarm für die Krankenhäuser gegeben wurde, die Säuglinge schnell aus ihren Bettchen zu holen und in den Keller zu bringen. Dort legten wir sie einfach nebeneinander auf lange Bretter, wo sie aussahen wie Brotlaibe beim Bäcker. Inzwischen konnten die Alliierten auch tagsüber Angriffe fliegen, denn eine deutsche Luftabwehr gab es kaum noch.

Einmal erlebten wir, wie ein großes vierstöckiges Mietshaus auf der gegenüberliegenden Straßenseite getroffen wurde, und sahen die oberen Stockwerke lichterloh brennen. Wir Schwesternschülerinnen liefen beherzt hinüber und halfen den verzweifelten Bewohnern, die wichtigsten Dinge aus dem brennenden Gebäude zu retten. Die Feuerwehr war nicht durchgekommen und hatte außerdem überall mehr als genug zu tun. Als wir zum Schwesternhaus zurückgingen, fanden wir am Tor einen kläglich weinenden Säugling, der in eine Decke gewickelt war.

Wir nahmen das Baby mit auf die Station und nahmen das Bündel genauer in Augenschein. An der Decke war ein Zettel befestigt, auf dem

stand: „Ich heiße Waltraud“, dazu das Geburtsdatum – mehr nicht. Die Mutter meldete sich nie, und das Baby kam nach einiger Zeit in die Obhut des Fürsorgeamtes. Bis dahin haben wir Schwestern um die Kleine gekümmert.

Meine Mutter nahm großen Anteil an meinem neuen Beruf, zumal sie gerade eine Stelle in Berlin hatte. Einmal besuchte sie mich und durfte sogar, nachdem sie einen Besuchskittel angezogen hatte, das Säuglingszimmer betreten. Wir gingen von Bettchen zu Bettchen, und ich erzählte ihr von meinem Aufgabenbereich. Mir fiel auf, dass sie sehr schweigsam war. Ich denke, dass ihr schmerzlich bewusst wurde, wie wenig sie meine Babyzeit miterleben konnte.

Ende des Jahres erhielt ich eine Aufforderung, mich bei der Gestapo, der gefürchteten Geheimen Staatspolizei, die das ganze Land mit Terror und einem Netz von Spitzeln überzog, zu melden. Ihre Dienststelle befand sich in der Prinz-Albrecht-Straße, nicht weit vom Potsdamer Platz entfernt. Die Gegend war mir vertraut, hier war ich oft mit meiner Freundin Inge während unserer Zeit auf der Handelsschule gewesen, doch jetzt sah alles so traurig aus mit den verkohlten Ruinen, die sich düster in den Himmel streckten.

Mit Herzklopfen betrat ich das berühmte Gestapo-Gebäude. In einem düsteren Büro empfing mich ein Mann in Uniform, der mich nicht unfreundlich, sondern eher wohlwollend betrachtete. Doch was er mir eröffnete, ließ mich aus allen Wolken fallen. Seine Mitteilung traf mich wie ein Hammer: „Ihre Mutter ist angezeigt worden, mit einem

Juden liiert zu sein!“, sagte er. „Wir wollen von Ihnen wissen, ob das stimmt!“ Natürlich stimmte es. Die Familie dieses Freundes gehörte zu den wenigen Juden, die nach den großen Deportationen des vergangenen Jahres noch in Berlin lebten. Aber was wusste der Beamte genau? In mir klingelten sämtliche Alarmglocken, und ich überlegte verzweifelt, was ich sagen sollte.

Was man meiner Mutter vorwarf, hieß im damaligen Sprachgebrauch „Rassenschande“ und war für den jüdischen Partner ein Verbrechen. Das hatte man uns schon im staatspolitischen Unterricht beigebracht, als wir die antijüdischen Nürnberger Gesetze durchnahmen, die eigentlich korrekt „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ hießen. Ich fühlte mich so hilflos und konnte nur denken: „Lieber Gott, gib mir die richtige Antwort!“

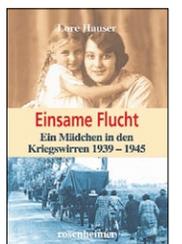
„Ich weiß es nicht“, behauptete ich. „Aus meiner Anschrift können Sie erkennen, dass ich nicht bei meiner Mutter lebe, sondern in einem Kinderkrankenhaus als Schwesternschülerin arbeite und auch dort wohne. Meine Mutter ist außerdem nur sporadisch in Berlin und arbeitet vorwiegend in einem sächsischen Gastronomiebetrieb. Wir sehen uns sehr selten. Und deshalb kann ich Ihre Frage beim besten Willen nicht beantworten. Ich weiß einfach nicht, ob es stimmt.“ Und trotzig fügte ich hinzu: „Und wenn ich es wüsste, würde ich es Ihnen nicht sagen!“

Ich glaube kaum, dass mein letzter Satz ihn menschlich berührte, denn das war nicht gerade ein Charakteristikum der Gestapo, aber jedenfalls ließ er mich vorerst gehen. „Halten Sie sich zu unserer weiteren Verfügung!“, sagte er nur. Draußen wurde mir erst bewusst, in welcher Gefahr meine Mutter und ihr Freund schwebten. Ich musste sie unbedingt warnen. Aber wie? Vielleicht ließ er mich beobachten?

Aber das Schicksal nahm einen Verlauf, der eine weitere polizeiliche Untersuchung überflüssig machte. Es war grausam: Die Mutter des Mannes und zwei Brüder wurden im Morgengrauen zur Deportation abgeholt, den Freund meiner Mutter fand man an einer Laterne aufgehängt, mit einem Schild „Jude“ um den Hals.

► Fortsetzung folgt

Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8



Kosmonauten und Astronauten

Museum im Erzgebirge beleuchtet seit zehn Jahren deutsche Raumfahrtgeschichte

Der winzige Ort Morgenröthe-Rautenkranz im Erzgebirge hat durch seinen bekanntesten Sohn Berühmtheit erlangt: Sigmund Jähn, der erste Deutsche im All, der an diesem Montag 80 Jahre alt wird. An seinem Geburtsort präsentiert sich eine einzigartige Raumfahrtausstellung, die jährlich bis zu 50 000 Weltraumfans besuchen.

Wer dort ins All will, muss zuvor an einem russischen Jagdflugzeug vorbei. Denn vor der an einen Hangar erinnernden Ausstellungshalle steht eine Mig 21-F13, deren Spitze in den Himmel über Morgenröthe-Rautenkranz sticht. Es ist das Flugzeug, das Jähn während seiner Militärzeit geflogen hat. Eben jener Sigmund Jähn – „unser Fliegerkosmonaut“, wie es im DDR-Jargon hieß –, der am 26. August 1978 als erster Deutscher ins All startete. Und damit auch den Startschuss zum Bau eines Weltraummuseums in seinem rund 800 Einwohner zählenden Geburtsort im vogtländischen Erzgebirge abgab.

Kosmonaut? Astronaut? Taikonaut? Alles eine Frage des Standorts, wie sich in der Ausstellung klärt. Ersterer startet in Russland, Zweiterer in den USA, Letzterer im Reich der Mitte. Die Österreicher verpassten ihrem bislang einzigen Weltraumfahrer Franz Artur Viehböck den Spitznamen „Astronaut“.

Ein Muss für Schulklassen

Eröffnet wurde die Exposition kurz nach Jähns historischem Höhenflug 1978. Zu Anfang war sie auf schnöden 100 Quadratmetern untergebracht. Für viele Schulklassen in der DDR gehörte ein Besuch zum Pflichtprogramm.

Im Beisein von Sigmund Jähn wurde 2006 der Grundstein für das neue Gebäude gelegt, in der am 27. März 2007 die neue Deutsche Raumfahrtausstellung eröffnet wurde. Heute dokumentiert sie als einzigartige gesamtdeutsche Sammlung mit Modellen und Originalen Vergangenheit und Gegenwart der Raumfahrt. In dem großen grauen Kubus mit der Aufschrift „Deutsche Raumfahrtausstellung Morgenröthe-Rautenkranz“ werden auf 950 Quadratmetern mehr als 1000 Exponate präsentiert.

An Jähns Mission erinnert ein eigener Raum. In der Eingangshalle steht neben einem Modell der Ariane-5-Rakete im Maßstab 1:10



▲ Verschiedene Raketenmodelle (Bild oben), ein Modell der Ariane-5-Rakete im Maßstab 1:10, der Satellit „Symphonie“, die Sonde „Helios 1“ und ein Mir-Trainingsmodul im Originalmaßstab gehören zu den Schmuckstücken der Ausstellung. Nachgezeichnet werden zudem Stationen im Leben des ersten Deutschen im Weltall, Sigmund Jähn (Foto unten). Fotos: Beyer

der deutsch-französische Satellit „Symphonie“, die Sonde „Helios 1“ und ein Mir-Trainingsmodul im Originalmaßstab. 104 Raumfahrer besuchten zwischen 1986 und 2001 das Modul im All. Sergej Krikaljow kann dabei eine Besonderheit für sich in Anspruch nehmen: Er startete im Mai 1991 als Sowjetbürger seine zweite Mission und kehrte im März 1992 als Bürger Russlands zurück.

In einer der Vitrinen im Obergeschoss steht ein Foto der Hündin „Laika“. Sie war das erste Lebewesen im All und startete mit „Sputnik 2“ am 3. November 1957. Einige Stunden nach dem Start starb sie in der noch nicht isolierten Kapsel an Überhitzung und Stress. Bevor man es wagte, einen Menschen ins All zu schicken, mussten erst zuverlässige Lebenserhaltungssysteme entwickelt werden. Nach dann erfolgreichen Versuchen mit Hunden und Schimpansen folgte am 12. April 1961 mit Juri Gagarin der erste Mensch im All. An Bord von „Wostok 1“ umkreiste er 108 Minuten lang die Erde.

Klobige Anzüge, Handschuhe und Helme zeugen in der Ausstellung von der Entwicklung der Raumfahrt. Russische Orlan-Anzüge und die orangenen Raumanzüge der Space-Shuttle-Astronauten, die seit der Challenger-Katastrophe 1986 bei Start und Landung mehr Schutz bieten, hängen einträchtig nebeneinander. In der Vitrine mit den unterschiedlichen Aufnahmern wird



deutlich, dass aus dem erbitterten Wettlauf ins All längst ein gemeinsames Programm geworden ist. So dockte das Space Shuttle mehrmals an der alternden Raumstation Mir an und trug damit wesentlich zu deren Erhalt bei. Die gemeinsamen Bemühungen mündeten schließlich in Planung und Bau der Internationalen Weltraumstation ISS. Peter Beyer

Informationen

Deutsche Raumfahrtausstellung
Bahnhofstr. 4
08262 Morgenröthe-Rautenkranz
Telefon: 03 74 65/25 38
E-Mail: Raumfahrt@t-online.de
www.deutsche-raumfahrtausstellung.de
Geöffnet täglich von 10 bis 17 Uhr.

Info

Sigmund Jähn

Geboren wurde Sigmund Jähn am 13. Februar 1937 als Sohn eines Sägewerksarbeiters und einer Näherin in Morgenröthe-Rautenkranz. Er machte eine Lehre als Buchdrucker und absolvierte anschließend während des Militärdiensts eine Ausbildung zum Jagdflieger.

Sein großer Tag kam am 26. August 1978. Da startete er mit Sojus 31 gemeinsam mit dem sowjetischen Kommandanten Waleri Bykoski zur Raumstation „Salut 6“. Insgesamt 125 Mal umkreiste er die Erde, bevor er am 3. September mit der Sojus-29-Kapsel wieder in der kasachischen Steppe landete.

Auch nach der Wende blieb Sigmund Jähn der Raumfahrt treu. Er arbeitete als freier Berater des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) und ab 1993 bei der Europäischen Weltraumorganisation ESA.

Einem gesamtdeutschen Publikum wurde Jähn 2003 durch den Kinofilm „Good Bye, Lenin!“ bekannt. Darin gaukelt der Ost-Berliner Alexander Kerner seiner todkranken Mutter vor, dass die DDR nach dem Mauerfall unter der Führung Sigmund Jähns mit offenen Grenzen zu neuer Blüte erwächst. pb/red

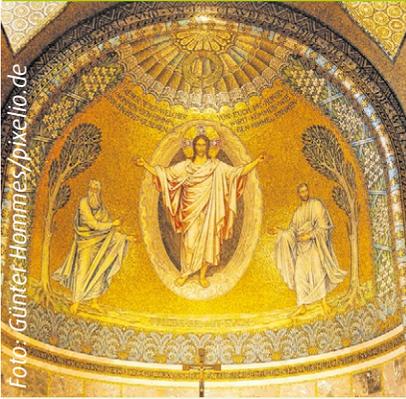
Handwerk, Kunst
und Kirche

Foto: Günter-Homme/pixelio.de

Die Förderung von Kultur, Architektur und Kunst sind der Kirche schon seit vielen Jahrhunderten ein besonderes Anliegen. In Deutschland gibt es zahlreiche kunsthistorisch einzigartige Sakralbauten, deren Instandsetzung und Erhalt eine große Aufgabe darstellt.

Kleine Dörfer – großer Klang

Kostbares verbirgt sich in ostfriesischen Dorfkirchen: Mit über 300 historischen Orgeln gilt die Region in Nordwestdeutschland als reichste Orgellandschaft der Welt. Musikliebhaber kommen von Ostern bis Oktober zu zahlreichen Konzerten in die Gotteshäuser.

„Am besten nehmen Sie auf einer Bank in der Kirchenmitte Platz“, rät Organistin Jutta Tammeus den Besuchern der Rysumer Dorfkirche. Dort sei das Hörerlebnis am besten. Über enge, knarrende Stiegen steigt die Musikerin zur Orgel hinauf und bringt das mehr als 550 Jahre alte Musikinstrument zum Erklingen. „Mit unserer Orgel hüten wir einen Schatz.“ Die Rysumer Orgel ist die älteste unter den mehr als 300 Orgeln in Ostfriesland und der benachbarten niederländischen Provinz Groningen. „Mit ihren sieben Registern ist sie auch heute noch voll bespielbar und damit sogar eine der ältesten Orgeln weltweit“, erklärt die Musikerin.

Mit Rindern bezahlt

Um das Jahr 1442 wurde die Orgel mit ihrem gotischen Pfeifenwerk in einer Groninger Werkstatt gebaut, das genaue Baujahr liegt heute im Dunkeln. Belegt ist nur die Bezahlung des Instrumentes: mit „vette Beeste“, also wohlgenährten Rindern. Die wohlhabenden Rysumer Marschenbauern verschifften ihre Tiere zum Markt nach Groningen und konnten sich mit dem Verkaufserlös ihre Orgel leisten.

Rysum ist keine Ausnahme im fruchtbaren Marschenland hinter der ostfriesischen Küste: Vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zeigten die Bewohner ihren Wohlstand in der prunkvollen Ausstattung ihrer Dorfkirchen. „Ostfriesland



▲ Die gotische Orgel in der Dorfkirche von Rysum ist eine der ältesten Orgeln weltweit und noch immer voll bespielbar. Foto: www.ostfriesland.de

gilt als reichste Orgellandschaft der Welt. Bei uns ist die historische Orgel in einer Kirche der Normalfall“, sagt Winfried Dahlke, Direktor der Orgelakademie Organeum in Weener.

Musiker aus aller Welt kommen zur Fortbildung ins Organeum. Gruppen von Orgelfreunden starten von hier aus zu musikalischen Exkursionen in die viele Jahrhunderte alten, trutzigen Dorfkirchen. „England, Frankreich und Italien liegen bei uns ganz nah beieinander – orgelhistorisch betrachtet. Zwischen Rhede und Jemgum sind wir auf der kleinen europäischen Orgelstraße unterwegs“, erzählt Heikens.

Da steht in der Georgskirche von Weener die Orgel aus der Werkstatt des berühmten norddeutschen Orgelbauers Arp Schnitger von 1710. In der Kreuzkirche

des Nachbardorfes Stapelmoor erklingt eine französische Orgel, die nach dem Vorbild des Orgelbauers Louis-Alexandre Clicquot von 1734 erbaut wurde. Im Dorf Jemgum ertönt eine englische Orgel von 1844, sie gehörte einst dem Bürgermeister von London. Und nur ein paar Autominuten südlich, schon im Emsland, lauschen Orgelfans in der Alten Rheder Kirche den feinen Klängen einer italienischen Orgel aus dem 18. Jahrhundert, die wohl von dem sizilianischen Orgelbauer Fabrizio Cimino stammt.

Zahlreiche Orgelkonzerte finden in den Dorfkirchen zwischen Ostern und Oktober statt. Ein Höhepunkt in der Region ist der Krummhörner Orgelfrühling. Das Festival vom 2. bis 7. Juni unterstreicht die Bedeutung der einzigartigen Orgellandschaft. Bernd F. Meier

STRÄSSER

*Wir sorgen für
einzigartigen Hörgenuss*

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.Straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren **Produkten** haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de

Altar wieder komplett Kathedrale in Pilsen

LEIPZIG – Nach mehr als 150 Jahren wird der sogenannte Callenberger Altar von 1512 erstmals wieder komplett ausgestellt. Das Leipziger Grassimuseum für angewandte Kunst zeigt ihn in der Dauerausstellung „Antike bis Historismus“. Der Holzaltar stammt aus der Werkstatt des bedeutenden Bildschnitzers Peter Breuer und besteht aus einem Mittelschrein und zwei beweglichen Flügeln. Thematisch widmet er sich dem Leben der Heiligen Katharina und wurde für die Katharinen-Kirche im sächsischen Callenberg angefertigt. Um 1860 erwarben die Grafen von Schönburg den Altar für die Kapelle ihres Schlosses Hinterglauchau. Aufgrund seiner Größe wurde das Triptychon in seine Einzelteile demontiert. Erst im vergangenen Jahr wurden die Teile von Restauratoren wieder einander angepasst, so dass der Altar nun als Ganzes präsentiert werden kann. KNA

PRAG – Das Innere der gotischen Bartholomäus-Kathedrale im böhmischen Pilsen wird aufwendig restauriert. Die Arbeiten sollen im Frühjahr beginnen, berichtete Radio Prag. Es sei die erste gründliche Instandsetzung seit Ende des Ersten Weltkriegs. Restauriert wird demnach die gesamte Ausstattung der Kirche: Bänke, Altäre, Plastiken, die Orgel, Gemälde sowie die Wandmalereien. Zudem würden eine moderne Beleuchtung installiert und die Bänke künftig beheizt. Die Pilsner Bartholomäus-Kirche wurde zur Zeit der Stadtgründung Ende des 13. Jahrhunderts als Pfarrkirche begonnen. Fertiggestellt wurde die dreischiffige Basilika Anfang des 16. Jahrhunderts. Ihr Kirchturm ist mit 102,6 Metern der höchste Tschechiens. Als 1993 das Bistum Pilsen entstand, wurde Sankt Bartholomäus zur Kathedrale erhoben. KNA

Zum Schutz der Kirchen

Opferkerzen sind bei den Gläubigen ausgesprochen beliebt. Als sichtbares Zeichen des Gebets brennen sie besonders in Wallfahrtskirchen zahlreich vor Marien- oder anderen Heiligenbildern und Statuen. Mit jeder Kerze ist in der Regel eine Bitte, ein Wunsch oder ein Anliegen verbunden, für das beim Entzünden gebetet wird. Die Kerze gibt dem Gebet sozusagen eine sichtbare Gestalt. Während man schon längst die Kirche verlassen hat, brennt die Kerze noch immer und hält so die Bitte lebendig.

So gut das Anzünden einer Kerze dem Betenden auch tut, die Schönheit des Gotteshauses leidet unter dem Kerzenruß, der durch die Opferlichter entsteht. Wissenschaftliche Tests haben ergeben, dass etwa 30 bis 35 Prozent der Verunreinigungen in Kirchen aus Kerzenruß bestehen. Dieser lagert sich überall ab: auf Fresken, Orgelpfeifen, kunstvollen Schnitzereien.

Die Designer Daniel Hunziker und Georg Fontana aus Rapperswil-Jona in

der Schweiz haben es sich zur Aufgabe gemacht, einen Opferlichtständer zu entwickeln, der die schmutzige Kerzenluft filtert und so die Kirchen schützt. Und die beiden Tüftler hatten Erfolg: Sie entwickelten ein patentiertes Filter-System, das 71 Prozent des Kerzenrußes aus der Abluft filtert. In der so genannten „Kerzenschmelze“ wird die verschmutzte Luft durch die Thermik der brennenden Kerze gebündelt und nach oben durch einen speziellen elektrostatischen Filter geführt. Die Rußpartikel bleiben daran haften und die gereinigte Luft strömt oben aus dem Gerät. Die Erfindung funktioniert ganz ohne Ventilator

und ist daher äußerst geräuscharm. Die Kerzenschmelze arbeitet nachhaltig, ist einfach in der Wartung und hat nur einen geringen Stromverbrauch.

Es scheint, als hätten die Pfarreien nur auf diese Erfindung gewartet. Die Nachfrage nach dem auch optisch ansprechenden Opferlichtständer ist groß. Je nach Bedarf und Standort gibt es verschiedene Modelle der Kerzenschmelze: groß oder klein, zum Stellen oder zum Hängen – für jede Kirche gibt es eine passende Lösung. In über 100 Kirchen steht be-

reits eine Kerzenschmelze, darunter auch große Gotteshäuser, wie die Kathedrale im schweizerischen Chur, in der täglich mehrere hundert Kerzen brennen. *si*

Kontakt:

Elektro & Solarenergie Butzer GmbH
Telefon 082 45/96 79 78-0

Internet:

www.kerzenschmelze.de



►
*Brennende Opferkerzen sind wunderschön anzusehen, aber ihr Ruß verursacht große Schäden.
Foto: Rainer Sturm/pixelio.de*

Der einzigartige Opferlichtständer



«Ich bin begeistert von diesem Gerät, das strahlende Licht der Kerzenschmelze bringt eine besondere Atmosphäre in unsere Wallfahrtskirche aus dem 14. Jh.»

Bruno Caio, Sakristan Kirche Hünenberg

- 71% weniger Kerzenruß
- Verbessert das Raumklima nachhaltig
- Patentierte Technologie
- Verschiedene Modelle
- Spart Reinigungskosten dank neuartigem Filtersystem
- Schützt historische Bausubstanz

Elektro & Solarenergie
Butzer GmbH
Unterfeldstr. 1
86842 Türkheim

Tel.: 08245 / 967978-0
Fax: 08245 / 967978-9
www.elektro-solarenergie.de
www.kerzenschmelze.de

GRATIS
Information anfordern

Kirche Sebastian in
Immensee / CH



▲ Das Titelblatt einer der ersten Ausgaben zeigt einen Blick auf die Donau. Foto: gem

Vor 150 Jahren

Die heimliche Hymne

Donauwalzer ist der erste „Schlager“ der Musikgeschichte

„Leider nicht von mir“, kommentierte Johannes Brahms den großen Wurf seines Kollegen Johann Strauß Sohn, und auch Richard Wagner liebte diese Melodie: Ein leiser A-Dur-Dreiklang tremulierend in den Streichern eröffnet den bekanntesten Walzer der Welt. Wie jedes Jahr erklang auch 2017 beim Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker jener Donauwalzer, für den in der Presse der Begriff „Schlager“ erstmals überhaupt erfunden wurde.

Wenn es nach dem Komponisten selbst gegangen wäre, hätte es seinen Walzer mit Weltkarriere gar nicht gegeben. Doch Johann Strauß war vom Wiener Männergesangsverein seit 1865 immer wieder bedrängt worden, einen seiner berühmten Walzer speziell für die beliebten Faschingsfeiern oder für die Sommerfeste des Vereins zu schreiben und dabei möglichst einen Text des Vereinsdichters Josef Weyl zu vertonen.

Strauß waren solche Textvertonungen ausgesprochen zuwider. Doch er stand bei den Sängern im Wort. Also machte er sich gegen Ende 1866 ans Werk und vollendete zunächst die reine Orchesterfassung des „Donauwalzers“. Dann komponierte er zusätzlich jene Chorfassung, welche am 15. Februar 1867 im Saal des Wiener Dianabades durch den Männergesangsverein und die Kapelle des Infanterieregiments 42 uraufgeführt wurde.

Es war der alljährliche „Narrenabend“. Doch die Faschingsaison stand 1867 unter deprimierenden Vorzeichen: Tanzen und ausgelassenes Treiben galten als unschicklich, es herrschte Katzenjammer in der Donaumonarchie nach der Niederlage gegen Bismarcks

Preußen bei Königgrätz. Da kam der beschwingt-fröhliche Donauwalzer mit satirischem Text als Stimmungsaufheller gerade recht. Das Stück sei „ein entscheidender Schlager“, jubilierte die Wiener Presse über „die Donauwalzer“ – denn kompositorisch handelt es sich ja um gleich mehrere aneinander gekettete Walzer. Bei der Titelzeile „An der schönen blauen Donau“ ließ sich Strauß von Gedichten des Ungarn Karl Isidor Beck inspirieren.

Auch wäre der Donauwalzer in den Wochen nach der Premiere beinahe wieder in Vergessenheit geraten, hätte der Walzerkönig nicht für seinen Auftritt auf der Pariser Weltausstellung 1867 neue, unverbrauchte Melodien benötigt. So feierte der Donauwalzer nicht an der Donau in Wien, sondern an der Seine in Paris seinen endgültigen Durchbruch! Zur offiziellen Nationalhymne wurde die bis dahin heimliche Hymne dann im April 1945, als das unabhängige Nachkriegsösterreich zunächst ohne Bundeshymne dastand und das Parlament kurzerhand den Donauwalzer spielen ließ. Dies führte dazu, dass Österreichs Fußballnationalmannschaft bei Länderspielen zum Donauwalzer aufzief.

Erst 1947 wurde er durch „Land der Berge, Land am Strome“ abgelöst. Legendar ist auch jene Filmszene im Science-Fiction-Meisterwerk „2001 – Odyssee im Weltraum“, in welcher der Aufbruch der Menschheit ins All durch die Klänge des Donauwalzers untermalt wird. Etwas erdverbundener dagegen seine Verwendung in Neuseeland – dort kündigt der Donauwalzer als Erkennungsmelodie im Radio einfach den Verkehrsfunk an.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

12. Februar Julian, Helmfried, Gregor II.

Vor 95 Jahren kam der bayerische Volksschauspieler Gustl Bayrhammer in München zur Welt († 24. April 1993 in Krailing; Foto: imago). Berühmt wurde er als Tatortkommissar Melchior Veigl, als Petrus in der Kultverfilmung vom „Brandner Kaspar“ – und als Schreinermeister Franz Eder, bei dem sich ein „Kobold mit dem roten Haar“ einquartierte.



13. Februar Castor, Christina, Reinhilde

Wolfgang Borcherts Drama „Draußen vor der Tür“ feierte vor 70 Jahren im Nordwestdeutschen Rundfunk Premiere. Das Antikriegs-Stück handelt vom deutschen Kriegsheimkehrer Beckmann, dem es nach drei Jahren in sowjetischer Kriegsgefangenschaft nicht gelingt, sich wieder ins Zivilleben einzugliedern.

14. Februar Valentin, Cyrill und Methodius

Das britische Luftfahrtministerium gab vor 75 Jahren während des Zweiten Weltkriegs die sogenannte „Area Bombing Directive“ heraus. Damit wurde die Royal Air Force zu Flächenbombardements auf deutsche Städte angewiesen. Die Umsetzung begann mit dem Nachtangriff auf Essen am 8. und 9. März 1942.

15. Februar Siegfried, Georgia

Die Schlagersängerin Wencke Myhre wird 70 Jahre alt. Die gebürtige

Norwegerin war vor allem in den 1960er und 1970er Jahren erfolgreich mit Hits wie „Er steht im Tor“ oder „Er hat ein knallrotes Gummiboot“.

16. Februar Juliana, Philippa

Vor 55 Jahren kamen bei einer verheerenden Sturmflut in Norddeutschland 340 Menschen ums Leben. Besonders betroffen war die Hansestadt Hamburg. Deren damaliger Innensenator Helmut Schmidt, später Bundeskanzler, koordinierte die Rettungsmaßnahmen und erwarb sich dadurch den Ruf eines Krisenmanagers.

17. Februar Alexius



Die CDU-Politikerin Rita Süßmuth (Foto: KNA) feiert ihren 80. Geburtstag. Sie war von 1985 bis 1988 Familien- und Gesundheitsministerin und von 1988 bis 1998 Präsidentin des Deutschen Bundestages.

18. Februar Simon, Constanze

Der amerikanische Physiker Robert Oppenheimer starb vor 50 Jahren in Princeton, New Jersey (* 22. April 1904 in New York). Während des Zweiten Weltkriegs war er wissenschaftlicher Leiter des sogenannten „Manhattan-Projekts“ und wurde dadurch als „Vater der Atombombe“ bekannt.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Sturmflut in Hamburg: Im Stadtteil Wilhelmsburg evakuieren britische Soldaten die Bevölkerung. Foto: imago

SAMSTAG 11.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Wer weiß denn sowas?** Rateshow mit Kai Pflaume.
 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Christian Rommert, Bochum.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Monika Wiedenmann, Bitterfeld-Wolfen (kath.).
 7.05 DKultur: **Feiertag.** Katholisch in Luthers Stadt. Impressionen aus Wittenberg. Von Harald Schwillus (kath.).
 10.00 Horeb: **Studientag** aus dem Haus St. Ulrich, Augsburg. Vortrag von Weihbischof Florian Wörner: „Unser Auftrag, Zeichen und Werkzeug zu sein“. (16 Uhr: Eucharistiefeier mit Weihbischof Wörner.)

SONNTAG 12.2.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der St.-Pauli-Kirche in Hamburg. Mit Pastor Martin Paulekun und Bischöfin Kirsten Fehrs.
 11.35 ARD: **Wahl des Bundespräsidenten.** Bericht von der Bundesversammlung in Berlin. Moderation: Tina Hassel.

▼ Radio

- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Nikolaus in Hohes Kreuz-Siemenrode. Predigt: Pfarrer Josef Beykirch.

MONTAG 13.2.

▼ Fernsehen

- 11.15 BR: **Die letzten Bergbauern der Karpaten.** Reportage.
 20.15 ARD: **Wider den tierischen Ernst 2017.** Linkenpolitiker Gregor Gysi wird neuer Ritter des Ordens. Show.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Andreas Brauns, Schellerten (kath.). Täglich bis einschließlich 18. Februar.
 10.00 Horeb: **Lebenshilfe** zum Welttag des Radios – mit Radio Maria zu allen Menschen! Bernhard Mitterrutzner, Radio-Maria-Weltfamilie.

DIENSTAG 14.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Zarensturz – Das Ende der Romanows.** Dokumentation über die Ermordung von Nikolaus II. im Oktober 1917.
 22.25 3sat: **Was bleibt.** Drama um eine psychisch kranke Ehefrau. Mit Lars Eidinger, Corinna Harfouch und Sebastian Zimmmer, D 2012.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Das Wochenende der Studenten vom 18.2.1967: Geisttaufe in der katholischen Kirche. Sr. M. Petra Grünert OSF.
 20.03 DKultur: **Konzert.** Eröffnungsfestival der Elbphilharmonie Hamburg (Aufz.). Werke von Strawinsky und Mendelssohn Bartholdy.

MITTWOCH 15.2.

▼ Fernsehen

- 10.30 Bibel TV: **Alpha und Omega.** Volk gegen Elite: Populismus auf dem Vormarsch? Was die Menschen so wütend macht.
 11.45 3sat: **Es kommt, wie es kommen muss.** Filmautor Volker Wild begleitet drei Menschen, die mit dem Tod konfrontiert sind.

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 150 Jahren: Der Walzer „An der schönen blauen Donau“ von Johann Strauss wird uraufgeführt.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Zum 100. Jubiläum von Fátima – die Erscheinungen des Engels. Von Wallfahrtsdirektor Norbert Traub.

DONNERSTAG 16.2.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat: **Der Zauber von Malèna.** Drama mit Monica Bellucci, I/USA 2000.
 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Tanzmariechen sucht Cowboy. Wie lange hält eine Karnevalsiebe?

▼ Radio

- 22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** „Ein neues Lied wir heben an.“ Die Choräle von Martin Luther im Spiegel von Gedenkjahren.

FREITAG 17.2.

▼ Fernsehen

- 14.00 Arte: **Hafen im Nebel.** Krimidrama mit Michèle Morgan und Jean Gabin, F 1938.
 20.15 Phoenix: **Geheimbünde.** Der Code der Illuminaten, die Erben der Templer und die Masken der Verschwörer. Doku.

▼ Radio

- 19.30 Horeb: **Jugendvigil** aus der Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld in Gessertshausen. Zelebrant: Domvikar Florian Markter.

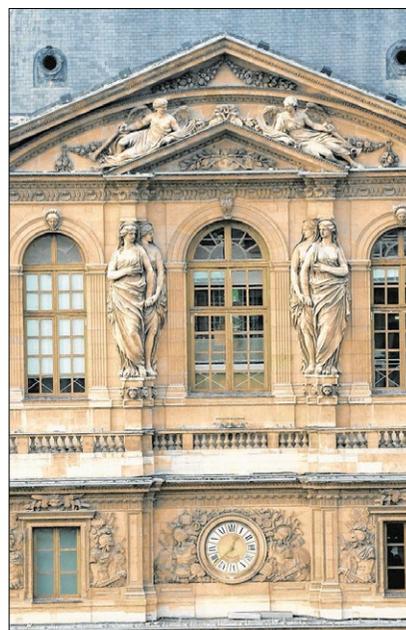
☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Schwere Prüfung für die Liebe

Während seines Heimaturlaubs begegnet der US-Soldat John der Studentin Savannah. Obwohl die beiden aus verschiedenen Welten stammen, verlieben sie sich Hals über Kopf ineinander. Doch John muss zurück zu seinem Stützpunkt in Deutschland. Das Paar schreibt sich monatelang, doch eines Tages bleiben die Briefe von Savannah aus, bis sie John nach langer Zeit mitteilt, dass es einen anderen gibt ... Mit „**Das Leuchten der Stille**“ (WDR, 14.2., 22.10 Uhr) erweist sich Regisseur Lasse Hallström als Ästhet: Seine Bildsprache bringt den nostalgischen Charme der Südstaaten zur Geltung und breitet subtil die großen Gefühle aus. *Foto: WDR/Degeto/Kinowelt*



Zu Besuch im größten Museum der Welt

Eine drei Kilometer lange Fassade, rund 20 Hektar Gebäudefläche, 14,5 Kilometer lange Gänge, rund 500.000 Kunstwerke – darunter das wohl berühmteste Gemälde der Welt, die „Mona Lisa“ – und mehr als neun Millionen Besucher pro Jahr: Zahlen, die beeindruckend sind. Sie beschreiben das größte Museum der Welt, den Louvre im Herzen von Paris (*Detailfoto: Arte France*). „**Die Louvre-Saga**“ (Arte, 11.2., 20.15 Uhr) ist gezeichnet von Bauphasen, Zerstörungen, Revolutionen und Restaurierungen.

Zwischen Luxus und Überlebenskampf

Zeigen, was man hat: Russische und amerikanische Milliardäre stellen ihr Geld ganz selbstverständlich zur Schau. In Deutschland sorgen die bunten Blätter dafür, dass die Leser einen Einblick in das Leben der Reichen und Schönen haben. Dabei genießen Deutschlands Reiche eher im Verborgenen. Die Hälfte der deutschen Bevölkerung besitzt dagegen gerade ein Prozent des Gesamtvermögens. Die Dokumentation „**Arme Reiche**“ (3sat, 16.2., 20.15 Uhr) untersucht die Vermögensungleichheit.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Kräutergärten selbst gestalten

Mit der Entscheidung für einen Kräutergarten eröffnet sich eine ganz eigene, neue Welt. Die Varianten sind vielfältig und reichen vom Kräutergarten voller exotischer Düfte und Aromen bis hin zur natürlichen Hausapotheke. Bei aller Innovation bietet das Buch „Mein Kräutergarten – Wie er mir gefällt“ aus dem Ulmer-Verlag fundiertes Wissen rund um Pflanzung, Pflege, Ernte, Konservierung und Verwertung von Kräutern.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
15. Februar

Über das Tagebuch „Gott ist an meiner Seite“ aus Heft Nr. 4 freuen sich:
Josef Büchel,
51515 Kürten,
Irene Gröger,
93057 Regensburg,
Renata Schwab,
82362 Weilheim.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 5 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.



griechischer Buchstabe	südeuropäische Hauptstadt	militärischer Rang	asiat. Hochlandrinder	Wortteil: milliardestel	Musikträger (Mz.)	erfolgreiches Lied	genetisch kopieren	Ortsbestimmung
▷	▷			gleichgültig	▷	11		
kurze Sporthose	Morgenland	Tortenbäcker						Angeh. eines german. Stamms
▷	3			Himmelsrichtung	▷	10	Tragebehälter	Augenschließfalte
bevor						Schweizer Sagenheld	▷	5
▷			angelsächs. Hofdichter	9				
englisch: Einheit	roter Farbstoff	türk. Staatsmann † (Kemal)				Besessenheit		Abk.: Denkmal
▷	▷							
biblischer Riese (A.T.)		4				Luftwiderstandsbeiwert		7
deutscher Blödelbarde						Auswuchs an Tierköpfen		
Stallung	Kfz-Z. Apolda			Jäger der griech. Sage	▷	auf der Hand liegend, klar		englisch: alt
▷								großer kasachischer See
	8		Spannungswandler (Kw.)				germanische Gottheit	▷
▷				kleines Motorrad (Kw.)		Liebelei		
alberner Streich	helle Bier-sort	Schall-reflexion	kleines Motorrad (Kw.)				6	griech. Göttin der Zwie-tracht
								Gä-rungs-ge-tränk
Individuum, Mensch					14	Kose-wort für Groß-mutter	Strom zur Nordsee	
▷			italie-nische Tonsilbe					
		2						13
Marotte		Hunde-rasse						Laut des Ekels
ohne Beglei-tung				Gebirgs-nische				Ab-schnitt des Korans
▷								

Hier können Sie das Kreuzworträtsel online lösen. Klicken Sie hier!

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 14:
Märchenfigur mit besonders heller Haut
Auflösung aus Heft 5: **AGATHA CHRISTIE**

H	S	L	E	B	W								
M	I	T	T	L	E	R	K	A	M	E	R	A	
N	A	I	L	T	I	S	T	N					
D	E	K	A	D	E	S	T	R	A	N	D		
I	R	E					A	U	E				
S	A						S	T	A	R	R		
N	A	T	U	R			S	I	F				
N	E	T	Z				M	A	R	I	A		
F	R	N					M	G	H				
R	C	E	W	A			V	I	R				
P	A	P	R	I	K	A	P	I	K	A	N	T	
G	E	E	A	R	P	Y	G	G					
V	E	R	W	A	N	D	T	E	R	A	P		
A	T	N	T				T	O	B	O	E		
M	I	S	E	U			E	I	N	F	U	H	R
A	B	S					U	N	A	R	T	E	N
N	E						O	G	E	R	A	N	D



▲ „Klar hätte ich schneller sein können. Aber ich musste ja beim Pferd bleiben!“

Illustration: Jakoby

Erzählung In der „Serenissima“ Venedig

Einmal im Jahr ist die Stadt Venedig nicht das willige Opfer ihrer einzigartigen Lage, ihrer Kultur und Geschichte, sondern nur sie selbst. Das sind die zwei bis drei Wochen vor dem Beginn des berühmten Karnevals.

Bei der abendlichen Ankunft am Piazzale Roma hat sich die „Serenissima“ in einen milchigen Nebel gehüllt, den die Scheinwerfer des Traghetto-Bootes nur mühsam durchdringen. Die feuchten Schwaden über den Kanälen verstärken den Geruch nach Moder, Fisch und Öl. Wenn dann aber das Stammquartier am San Zaccaria-Viertel auftaucht, weichen die Beklemmungsgefühle der freudigen Erkenntnis, dass man auch nach Venedig ein wenig heimkommen kann.

Am Morgen darauf, unter dem azurblauen Februarhimmel, schmeicheln die fast waagerechten Winterstrahlen den Farben der Kirchen und Paläste. Dies ist die Jahreszeit für Fotografen, die sich als Kavaliere sehen und die verbliebene Grandezza der „alten Dame an der Lagune“ verewigen wollen.

Nur wenige Touristen betrachten die bei diesem Licht im Goldmosaik des Domporthals fast freudig wirkende Kreuzabnahme, bevor sie im Kircheninneren lächelnd über die Darstellung der Erschaffung Adams rätseln, dessen Seele mit Liebell-

flügelchen neben Gottvater flattert. Vor dem Dogenpalast erfahren sie erstaunt, dass an dessen weiß leuchtenden, spitzen Filigranbögen Verschwörer gegen die Republik aufgehängt worden sind. Beim Flanieren zum Café Florian studieren sie interessiert die Bretterstapel, die nach dem letzten Hochwasser jetzt in der milden Luft trocknen.

Nur wenige Kanäle weiter sind die Venezianer in ihrem Alltag unter sich. Fast überall wird ausgebessert und gemalt. Auf den Dachlandschaften werfen sich die Arbeiter gut gelaunt braune Ziegel zu, während sie mit den Hausbewohnern die Fußballergebnisse diskutieren. Noch lebhafter geht es auf dem Fischmarkt nahe dem mächtigen eleganten Bogen der Rialtobrücke zu. Unter roten Sonnensegeln verkündet ein altes Marmorschild an der Wand die Mindestlänge für die zum Verkauf angebotenen Fische: Fünf Zentimeter für die Ostrega, sieben für die Sardelle und zwölf für Lovo und Rombo. Gerade weil man die Namen nicht kennt, wecken sie Appetit. Gleich nebenan platziert ein besonders kreativer Modefotograf seine überschlanken stummen Modelle.

Noch mehr als fotografische Kunst begeistern die Versuche der Venezianer, vor Beginn der offiziellen Karnevalssaison die Attraktivität ihrer Kostüme und Masken zu testen. Eine solche Mischung aus



sen, die an den Dogen Giovanni Gradengo, genannt „Il Nasone“, Großnase, erinnern. Dessen Vorgänger Falier wurde wegen seines Strebens nach Alleinherrschaft geköpft. Ob deshalb keine Dogenmütze als Verkleidung zu sehen ist?

In den Spezialgeschäften spielen sich Kommödien und Tragödien ab. Eine Venezianerin probiert endlos lang Kostüme an, während der geduldige, korpulente Ehemann längst seinen Piratenanzug gewählt hat. Als das Paar schließlich mit drei Kostümen für sie – die Saison ist lang – aus dem Laden geht, genehmigt sich der erschöpfte, aber glückliche Verkäufer in der Bar gegenüber ein Glas Wein. Seine Boutique heißt übrigens „Il Dubio“, der Zweifel.

Beim abendlichen Flanieren zwischen grellen Masken und grauen Mänteln denkt man an Verdis „Maskenball“. Ursprünglich hieß diese Oper übrigens „Die Rache im Dominokostüm“. Man denkt auch an den zweiten Akt aus „Hoffmanns Erzählungen“, an Guillettas Palast am Canal Grande. Das Libretto hat die Geschichte vom verlorenen Spiegelbild, dem Verlust der Seele, aus Florenz an die Lagune verlegt – und das nicht nur der „Barcarole“ wegen. Gibt es eine andere Stadt, die geeigneter wäre für die musikalische Verflechtung von Traum und Wirklichkeit als Venedig?

Peter Tamme

Foto: Ingo Döring/pixelio.de

bekennenden Narren und Menschen, die seriös gekleidet ihrer Arbeit nachgehen trifft man sonst nur noch in Köln an Weiberfastnacht.

Die Schaufenster quellen über von Harlekinen, Dominos und Pierrots. Die Gesichtszüge der zahllosen Masken variieren ebenso wie die Charaktere der Käufer. Fächerwedelnde Carmens tänzeln unter zerbrechlichen Schirmen, die keinen einzigen Regentropfen aushalten würden. Junge Männer hinter schwarzen Halbmasken mit rotem Federbusch flirten mit Signorinas, die ihre Gesichter mit einer venezianischen Variante des persischen Tschadors verhüllen. Beliebt sind lange Schnabelna-

Sudoku

8	5	9				7	3	2
			3	5	9			8
	6	3	2	7				1
5			7	9			6	4
9	2		4	6			8	
3	4	6	1			5	9	
	9	2		3	6	4		5
	8	4		7	1	3	2	9
		5		4	2			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser 9 Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.
Oben: Lösung von Heft Nummer 5.

4	1	9				5		
			1	8	9	2		
2			5			1	7	
5		3	7	9				
			6	1				2
7	6		4			3		8
	8	6			5			
	4				1		2	5
					6		3	4





Hingesehen

Durch Geschäfte mit Pralinen und Blumen ist der Valentinstag teils in ein falsches Licht gerückt worden. Tatsächlich geht der 14. Februar auf den heiligen Valentin zurück. Dieser hatte im dritten Jahrhundert als Priester trotz des Verbots durch Kaiser Claudius II. Liebespaare nach christlichem Ritus getraut und wurde dafür am 14. Februar 269 hingerichtet. Papst Franziskus feierte den „Tag der Liebenden“ im Jahr 2014 mit hunderten verlobten Paaren auf dem Petersplatz. *red/Foto: imago*

Wirklich wahr

Für einen stärkeren Absatz von Fanartikeln im arabischen Raum nimmt der spanische Fußballverein Real Madrid offenbar eine Änderung des Vereinslogos in Kauf. Spanische Medien berichteten, der Traditionsclub habe einen Vertrag mit dem arabischen Großhändler Marka abgeschlossen. Dieser verfüge nun über exklusive Vermarktungsrechte für Real-Madrid-Artikel in Saudi-Arabien, den Vereinigten



Arabischen Emiraten, Katar, Kuwait, Bahrain und Oman. Um auf kulturelle Befindlichkeiten Rücksicht zu nehmen, werde das kleine Christuskreuz auf der Krone im Vereinselement bei Fanprodukten für diese Region entfernt, hieß es. Bereits 2014 hatte Real Madrid bei einer Werbeaktion mit der Nationalbank des Emirats Abu Dhabi auf das Kreuz im Wappen verzichtet.

KNA/Foto: Real Madrid

Zahl der Woche

38

Prozent der Deutschen haben einen Organspendeausweis. Dies ergab eine repräsentative Online-Umfrage des Instituts myMarktforschung.de unter 1069 Deutschen zwischen 18 und 70 Jahren. Im Jahr 2012 hatten laut eines Berichts der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung nur 22 Prozent einen Organspendeausweis.

Die Spenderzahlen sind dagegen auf einen Tiefststand gefallen. 2016 spendeten 857 Verstorbene ihre Organe, teilte die Deutsche Stiftung Organtransplantation mit. 2015 waren es 877, im Jahr zuvor 864. Die Marktforscher erklärten dies mit fehlendem Vertrauen von Ärzten und Bevölkerung in das Transplantationssystem. Die größte Befürchtung sei der Missbrauch durch Organhandel, auch wenn dieser in Deutschland nahezu ausgeschlossen sei. 39 Prozent der Nicht-Spender und auch 47 Prozent der potenziellen Spender hätten trotzdem Angst davor. *KNA/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Simone Sitta,
Nathalie Zapf

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 33 vom 1.1.2016.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie werden die Spieler von Real Madrid genannt?

- A. Die Göttlichen
- B. Die Ehrenwerten
- C. Die Kaiserlichen
- D. Die Königlichen

2. Wer führt die Torschützenliste des Vereins an?

- A. David Beckham
- B. Cristiano Ronaldo
- C. Arjen Robben
- D. Günter Netzer

WELTKRANKENTAG AM 11. FEBRUAR

Gott, der Großes vollbringt

Die Botschaft von Papst Franziskus an die Kranken und Leidenden

Indem ich mich schon jetzt im Geist zur Grotte von Massabielle und vor das Bild der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria begeben, an der der Allmächtige Großes getan hat für die Erlösung der Menschheit, möchte ich euch allen, liebe Brüder und Schwestern, die ihr die Erfahrung des Leidens durchlebt, wie auch euren Familien meine Nähe kundtun.

Zugleich möchte ich meine Wertschätzung gegenüber all denen zum Ausdruck bringen, die in den verschiedenen Rollen und in allen über die Welt verstreuten medizinischen Einrichtungen mit Kompetenz, Verantwortlichkeit und Hingabe für die Linderung eurer Leiden, für eure Pflege und für euer tägliches Wohlergehen arbeiten.

Euch alle – Kranke, Leidende, Ärzte, Pflegekräfte, Angehörige und Freiwillige – möchte ich anregen, in Maria, dem Heil der Kranken, die Garantin für die zärtliche Liebe Gottes zu jedem Menschen und das Vorbild der Ergebenheit in Gottes Willen zu betrachten. Findet in einem Glauben, der aus dem Wort Gottes und den Sakramenten seine Nahrung zieht, immer die Kraft, Gott und die Mitmenschen auch in der Erfahrung der Krankheit zu lieben!

Krankheit und Würde

Wie die heilige Bernadette trifft uns der Blick Marias. Das einfache Mädchen von Lourdes erzählt, dass die Jungfrau, die sie als „die schöne Frau“ bezeichnet, sie ansah, wie man eine Person ansieht. Diese schlichten Worte beschreiben die Fülle einer Beziehung. Die arme, ungebildete und kranke Bernadette fühlt sich von Maria als Person angeschaut. Die „schöne Frau“ spricht zu ihr mit großem Respekt, ohne Bemitleidung.

Das erinnert uns daran, dass jeder Kranke immer eine menschliche Person ist und bleibt und als solche behandelt werden muss. Die Kranken wie die Menschen mit – auch schwersten – Behinderungen haben ihre unveräußerliche Würde und ihre Aufgabe im Leben; nie werden sie zu bloßen Objekten, selbst wenn sie manchmal als nur passiv erscheinen mögen, was aber in Wirklichkeit nie der Fall ist.

Nachdem Bernadette an der Grotte gewesen ist, verwandelt sie



▲ In der Grotte von Massabielle in Lourdes. Foto: KNA

durch das Gebet ihre Gebrechlichkeit in Unterstützung für die anderen, wird durch die Liebe fähig, ihren Nächsten zu bereichern und bietet vor allem ihr Leben für das Heil der Menschheit dar. Dass die „schöne Frau“ sie bittet, für die Sünder zu beten, erinnert uns daran, dass die Kranken und Leidenden nicht nur den Wunsch zu genesen in sich tragen, sondern auch ein christliches Leben führen wollen und so weit kommen, es als echte missionarische Jünger Christi hinzugeben.

Berufung Nächstenliebe

Bernadette erhält von Maria die Berufung, den Kranken zu dienen; sie soll eine „Schwester der Nächstenliebe“ sein – eine Aufgabe, die sie in so hohem Maße erfüllt, dass sie zu einem Vorbild wird, auf das sich

jeder und jede im Pflegedienst Tätige beziehen kann. Bitten wir also die „Unbefleckt Empfängnis“ um die Gnade, dass wir es verstehen, in unserer Beziehung zum Kranken immer den Menschen zu sehen, der zwar der Hilfe bedarf und bisweilen sogar für die elementarsten Dinge, der aber seine persönliche Gabe in sich trägt, um sie mit den anderen zu teilen.

Solidarität Gottes

Der Blick Marias, der Trösterin der Betrübten, erleuchtet das Antlitz der Kirche in ihrem täglichen Einsatz für die Bedürftigen und die Leidenden. Die kostbaren Früchte dieser Bemühung der Kirche um die Welt des Leidens und der Krankheit sind ein Grund, Jesus, dem Herrn, zu danken: Er ist für uns eingestanden, im Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters und bis zum Tod am Kreuz, damit die Menschheit erlöst würde.

Die Solidarität Christi, des von Maria geborenen Sohnes Gottes, ist der Ausdruck der barmherzigen Allmacht Gottes, die sich in unserem Leben zeigt – vor allem, wenn es gebrechlich, verletzt, gedemütigt, ausgegrenzt und leidend ist – und ihm die Kraft der Hoffnung einflößt, die uns wieder aufstehen lässt und uns unterstützt. ...

Anlässlich des XXV. Welttags der Kranken wiederhole ich, dass ich euch allen mit meinem Gebet und meiner Ermutigung nahe bin: den Ärzten, den Pflegekräften, den Freiwilligen und allen im Dienst an den Kranken und Bedürftigen beschäftigten Ordensleuten, den in diesem Bereich tätigen kirchlichen und zivilen Einrichtungen sowie den Familien, die sich liebevoll um ihre kranken Angehörigen kümmern.

Allen wünsche ich, dass sie immer frohe Zeichen der Gegenwart und der Liebe Gottes sind und so das leuchtende Zeugnis vieler Freunde und Freundinnen Gottes nachahmen. Unter diesen erinnere ich an den heiligen Johannes von Gott und den heiligen Kamillus von Lellis, die Schutzpatrone der Krankenhäuser und der Pflegekräfte, und an die heilige Mutter Teresa von Kalkutta, die Missionarin der Zärtlichkeit Gottes.

Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns alle gemeinsam – Kranke, Pflegekräfte und Freiwillige – unser Gebet zu Maria erheben, dass

ihre mütterliche Fürsprache unseren Glauben stütze und begleite. Sie erlange für uns von Christus, ihrem Sohn, dass wir auf dem Weg der Heilung und der Gesundheit voller Hoffnung sind, dass wir ein Gespür haben für Brüderlichkeit und Verantwortung, dass wir uns für die ganzheitliche menschliche Entwicklung einsetzen und dass wir jedes Mal, wenn sie uns mit ihrer Treue und ihrer Barmherzigkeit in Erstaunen versetzt, die Freude der Dankbarkeit empfinden.

O Maria, unsere Mutter, die du in Christus jeden von uns als Sohn oder Tochter annimmst, unterstütze die zuversichtliche Erwartung unseres Herzens, steh uns bei in unseren Krankheiten und Leiden, führe uns zu Christus, deinem Sohn und unserem Bruder, und hilf uns, dass wir uns dem Vater anvertrauen, der Großes vollbringt.

Euch allen versichere ich mein stetes Gebetsgedenken und erteile euch von Herzen den Apostolischen Segen.

Franziskus

(Anm. der Redaktion: Die Botschaft wurde leicht gekürzt.)

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Kaufgesuche

Kaufe
Wohnmobile & Wohnwagen
Tel.: 03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Wenn du die Heilige Schrift liest, spricht Gott zu dir;
wenn du betest, sprichst du zu Gott.*
Augustinus

© SJU/Banner

Sonntag, 12. Februar
Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. (Mt 5,17)

Jesus ist ganz durchdrungen vom Wort der Schrift, er lebt daraus. Von ihm können wir lernen, unser Leben aus diesem kostbaren Schatz zu gestalten. Wenn wir uns selbst mühen, immer mehr vom Reichtum des Wortes Gottes zu verstehen, es in uns wirken zu lassen, kann daraus etwas wachsen, das zu mehr Freiheit, Frieden und Menschlichkeit auf unserer Erde beiträgt.

Montag, 13. Februar
Dieser Generation wird niemals ein Zeichen gegeben werden. (Mk 8,12)

„Wie ist die Welt Gottes so voll!“ (P. Alfred Delp SJ) – überall lassen sich die Spuren und das Wirken Gottes erkennen. In seiner Menschwerdung hat Gott uns ein ganz besonderes Zeichen seiner Liebe und Güte geschenkt. Es braucht keine anderen Zeichen – sie sind längst da. Öffnen wir unseren Blick und unser Herz dafür!

Dienstag, 14. Februar
Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem Haus! (Lk 10,5)

Der Friede ist ein unüberbietbares Gut. Er beginnt im eigenen Herzen und kann sich von dort in unsere Familien, Häuser, in unsere Kirche und in die Welt ausweiten. Ich kann einem anderen nur Frieden wünschen, wenn ich mich selbst danach sehne und ihn in mir wachsen lasse. Bitten wir den Herrn, dass er uns zu einem Instrument seines Friedens macht!

Mittwoch, 15. Februar
Da brachte man einen Blinden zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren. (Mk 8,22)

Nicht der Blinde selbst kommt zu Jesus, die Menschen in seiner Nähe bringen

ihn zu Jesus. Das kann für uns heißen: den anderen im Blick haben und für ihn in guter Weise sorgen – so dass er seine Freiheit und Würde behält. Dann kann Jesus das Wunder wirken und Heilung schenken.

Donnerstag, 16. Februar
Da fragte Jesus seine Jünger: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Messias! Doch er verbot ihnen, mit jemand über ihn zu sprechen. (Mk 8,29)

Die Frage Jesu an seine Jünger dürfen wir auch an uns gerichtet hören. Vielleicht werde ich nicht sofort eine Antwort haben, oder es gibt mehrere Namen, mit denen ich den Herrn ansprechen könnte. Welche Antwort will ich ihm heute schenken?

Freitag, 17. Februar
Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? (Mk 8,36)

Unser Leben hat nicht nur eine irdische Dimension, sondern verweist zugleich auf ein Mehr: Wir empfangen uns immer wieder neu aus Gottes Hand und seinem liebenden Herzen. Das setzt andere Maßstäbe, die manche scheinbar so wichtigen Dinge dieser Welt relativieren.

Samstag, 18. Februar
Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. (Mk 9,7)

Bei der Verklärung Jesu hören wir dieselbe Zusage Gottes wie bei der Taufe Jesu. Als Getaufte sind wir hineingenommen in diese Zusage der Liebe: Ich bin Sohn Gottes, ich bin Tochter Gottes – von ihm geliebt! Auf ihn zu hören, heißt auch, dieser Beziehung der Liebe des Vaters zum Sohn nachzuspüren und daraus zu leben.



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.

Foto: Fotolia - rh2010

Leserreise

18. bis 25. Juni 2017

Auf den Spuren der Heiligen Hedwig und Papst Johannes Paul II. erleben Sie exklusiv mit der Katholischen SonntagsZeitung Polen, seine spirituellen Höhepunkte und sein reiches Kulturangebot:

BRESLAU | TREBNITZ | KRAKAU | WIELICKA | WADOWICE | TSCHENSTOCHAU | GÖRLITZ

Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ von Hörmann Reisen, Augsburg. Durchgängige Betreuung und Bordservice ab Augsburg und deutschsprachige Reiseleitung in Polen ab und bis Görlitz.

Preis pro Person im DZ: EUR 1.204,00

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg
Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 31. März 2017

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST **Hörmann Reisen** am besten...

Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische SonntagsZeitung · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Polen“

**Anmeldeschluss:
31. März 2017**

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail